

**BEITRÄGE  
ZUR  
SPORT-  
GESCHICHTE**

**HEFT 36**

# SPORT UND GESELLSCHAFT e. V.

## INHALT

### **FRIEDENSAHRTKOMITEE „VERJÜNGT“**

SEITE 3

### **DIE WAHRHEIT ÜBER DEN BETRIEBSSPORT IN DER DDR**

Von HASSO HETTRICH

SEITE 4

### **WISSENSWERTES UND FAST VERGESSENES ÜBER SPARTAKIADEN**

Von KLAUS HUHN

SEITE 13

### **MAHNUNGEN**

Von PIERRE BARON DE COUBERTIN

SEITE 17

### **DER RINGKAMPF DER RINGER**

Von KNUT HOLM

SEITE 24

### **SPORT IM BUNDESTAG**

Rede des ABGEORDNETEN JENS PETERMANN (DIE LINKE)

SEITE 29

### **DER WEG VON LAKE PLACID NACH MOSKAU**

Von KLAUS HUHN

SEITE 31

### **WELTWEIT BEISPIELLOS: PARTY FÜR MEDAILLENLOSE**

SEITE 46

### **DAS RADSPORT-MEKKA IN DER LENINALLEE**

Von WULF FISCHER

SEITE 48

### **DAS UNOLYMPISCHE OLYMPIABUCH**

SEITE 50

### **... UND DIESES JAHR NACH WARSCHAU**

Von WERNER STENZEL

SEITE 54

### **BUCHTIPP: „DIE HOENEß-NUMMER“**

SEITE 56

### **GEDENKEN – KLAUS KÖSTE**

SEITE 58

### **GEDENKEN – Prof. Dr. paed. GÜNTER ERBACH**

SEITE 60

## **FRIEDENSAHRTKOMITEE „VERJÜNGT“**

Es gilt einen ungraden „Gedenktag“ zu feiern: Vor 65 Jahren fand die erste Friedensfahrt statt, vor 63 Jahren hatte die erste Friedensfahrtmannschaft der DDR in Berlin den Zug nach Warschau bestiegen und schon als sie dort anlangte, hatte sie ein inzwischen in Vergessenheit geratenes Kapitel Sportgeschichte geschrieben: Zum ersten Mal nach Kriegsende waren deutsche Sportler zu einem Wettkampf nach Polen eingeladen worden und das 70 Tage bevor der Vertrag über die Oder-Neiße-Friedensgrenze zwischen Polen und der DDR abgeschlossen wurde. Eine Grenze, die von der Bundesrepublik ignoriert und erst 20 Jahre später akzeptiert worden war. Diese Feststellung lässt sich nicht vermeiden, weil in Polen niemand auf die Idee gekommen wäre, eine bundesdeutsche Mannschaft einzuladen. Zwei Jahre später rollte dieses Rennen auch durch Berlin, war zum von Millionen umjubelten Sportereignis unter dem Symbol von Picassos Friedenstaube und später das renommierteste Amateur-Etappenrennen der Welt geworden. Warum die Fahrt nach der Kehrtwende nach einem erfolgreichem comeback dann doch unterging, erklärte der Präsident des bundesdeutschen Radsportverbandes Werner Böhmer mit den Worten: „Es wird der Gedanke geschürt, wie toll das alles früher war. Jetzt wollen wir doch mal sehen, ob wir das nicht wieder hinkriegen. Eine Politik, die man in dieser Form nicht betreiben sollte.“ Mit solchen Thesen begrub er das Rennen politisch und fand genügend Verbündete!

Es überlebten das 1992 gegründete Kuratorium Friedensfahrt und das Museum in Kleinmühlingen. Dieser Tage demonstrierte das Kuratorium, dass es weiterwirken wird. Sein langjähriger Vorsitzender Täve Schur wurde zum Ehrenpräsidenten gewählt, der Cottbuser Andreas Heinze zum 1. Vorsitzenden, Werner Stenzel zum Stellvertreter, Regina Hoffman-Schon, Horst Schäfer, Peter Scheunemann und Thomas Adam als Beisitzer.

An der Seite des Kuratoriums steht der Verein Radfreizeit, Radsportgeschichte, Friedensfahrt, der sein 10jähriges Bestehen feiern konnte.

Und auch eine originelle Idee wird dafür sorgen, dass das Rennen nicht in Vergessenheit gerät: Der Kleinmühlinger Fuhrunternehmer Uwe Biermordt beschriftete die Plane seines Brummis mit dem Symbol „Course de la Paix“ und wird durch Europa steuernd, garantiert für Aufsehen sorgen. Hinzu kommen die Aktivitäten des Vereins (siehe auch Seite 55) und die zahllosen Kleinen Friedensfahrten, die vielerorts stattfinden.

Fazit: Die Friedensfahrt droht nicht, in Vergessenheit zu geraten...

# **DIE WAHRHEIT ÜBER DEN BETRIEBSSPORT IN DER DDR**

Von HASSO HETTRICH

Der Sport hat viele Gesichter: Jubel über erwartete Siege, Freudentaumel über unerwartete, Jammer über Niederlagen, Seelenschmerz über nie erwartete Schlappen. Es gibt im Sport keine Gefühlsrezepte.

Das gilt auch im Großen. Seitdem der DTSB im Dezember 1990 unterging wurde diese Gefühlspalette oft strapaziert. Die sportlichen DDR-Triumphe gerieten nicht in Vergessenheit und man unternahm viel, um diese Vergessenheit künstlich zu erzeugen.

Nicht nur mir, der über Jahrzehnte Vorsitzender einer angesehenen Betriebssportgemeinschaft war, schien es angebracht vor allem den Jüngeren darzulegen, wie diese Betriebssportgemeinschaften tätig waren, wer sie finanzierte und demzufolge auch dirigierte, denn viele Spuren sind bereits verweht, sportliche Rekorde und Leistungen in Vergessenheit geraten.

Ohne einen knappen Blick in die Historie der Vergangenheit kommt man dabei nicht aus. Als nach dem Zweiten Weltkrieg in der damaligen sowjetischen Besatzungszone am 1. Oktober 1948 durch die Jugendorganisation FDJ und den Gewerkschaftsbund FDGB die Sportorganisation Deutscher Sportausschuss (DS) gegründet worden war, existierten viele Vorstellungen, wie diese neue Sportorganisationen strukturiert werden soll. Ein gemeinsamer Befehl aller vier Besatzungsmächte hatte die Auflösung aller bis 1945 existierenden Sportvereine veranlasst, da ihre Bindungen an faschistische Organisationen als erwiesen galten. Es kann nicht ignoriert werden, dass dieser Befehl in den drei Westzonen nur halbherzig oder gar nicht realisiert wurde. Die Konsequenz der sowjetischen Besatzungsmacht sorgte für klare Verhältnisse. So entstanden zunächst territoriale Sportgemeinschaften und nach der Enteignung der am Krieg beteiligten Konzerne auch in diesen nun volkseigenen Betrieben erste Betriebssportgemeinschaften. Das geschah allerdings nur zögerlich und wurde auch von vielen Sportfunktionären mit Skepsis beobachtet. Man war an das Leben in Vereinen seit Jahrzehnten gewohnt und wollte es beibehalten. So wurde das DDR-Fußballfinale 1951 in Dresden zu einer Art Kraftprobe der alten und neuen Struktur. Der letzte Meister in Nazideutschland Dresdner Sportclub (DSC) spielte nach den neuen Richtlinien als SG Dresden-Friedrichstadt gegen die Betriebssportgemeinschaft – also BSG - Horch Zwickau. Obwohl sich im Grunde zwei renommierte Mannschaften in diesem Spiel begegneten, wurde die Partie – auch von Anhängern beider Seiten – zu einer Auseinandersetzung zwischen „alt“ und „neu“. Die Betriebssportgemeinschaft gewann 5:1 und der größte Teil der Sportgemeinschaftself wechselte bald darauf nach Westberlin.

Die Betriebssportgemeinschaften wuchsen enorm, auch weil man in den nun volkseigenen Betrieben Direktoren als Partner hatte, die an sportlicher Betätigung der Belegschaften schon aus Gründen der Förderung der Gesundheit interessiert waren.

Und vor allem waren die in den Betrieben Tätigen an sportlichem Treiben interessiert. Es wird gern versucht, den Betriebssport als das Resultat irgendwelcher Entscheidungen der damaligen politischen Parteien – allen voran natürlich der SED – darzustellen, das ist aber nur einer der vielen Versuche die DDR mit Gewalt zu politisieren. Ich stelle die Frage, ob auf Wechselbeziehungen zwischen politischen Kräften und dem Sport überhaupt verzichtet werden kann, wenn es sich nicht – wie heute – um einen im Grunde restlos kommerzialisierten Sport handelt.

Ein Vierteljahrhundert nach der Vereinnahmung des DTSB und damit auch der Betriebssportgemeinschaften versucht man immer noch mit viel Eifer, die tatsächlichen Leistungen der Betriebssportgemeinschaften zu ignorieren.

In der DDR gab es am Tag der Auflösung des DTSB in den Betrieben circa 10.000 Betriebssportgemeinschaften. Heute gibt es auf deutschem Boden laut Betriebssportverband ca. 4700 Sportgemeinschaften in Betrieben und Einrichtungen. Diese Zahlen lassen sich allerdings in keiner Weise vergleichen, denn – siehe oben – die Betriebe waren volkseigen und deshalb nicht irgendwelchen Aktionären gegenüber verpflichtet, Gewinn – konkreter Profit – zu erzielen.

Nach einer statistischen Erhebung des Betriebssportverbandes gab es per 31.12.2011 in Brandenburg eine Betriebssportgemeinschaft, in Sachsen zwei, in Sachsen-Anhalt neun, in Mecklenburg-Vorpommern eine und in Thüringen keine mehr.

In den neun BSGen in Sachsen-Anhalt waren 76 Mitglieder organisiert, in den zwei Sportgemeinschaften in Sachsen waren es 35 Mitglieder und in der einzigen BSG in Mecklenburg-Vorpommern zählt man 25 Mitglieder.

Erklärt jemand mir, der 31 Jahre Vorsitzender einer großen Betriebssportgemeinschaft war – 18 Jahre in der DDR und 13 in der BRD – die Ursachen?

Einst hieß sie BSG Wohnungsbaukombinat und heute trägt sie den Namen Bau-Union Berlin.

In diesen drei Jahrzehnten habe ich Höhen und Tiefen erlebt. Umso interessierter – das wird jeder verstehen – griff ich nach dem Buch „Betriebssport in der DDR“. Die Vorbemerkung verriet mir, dass diese Untersuchung im wissenschaftlich kreativen Arbeitskreis um Prof. Dr. Hans Joachim Teichler entstand und von der humanistischen Fakultät der Universität Potsdam als Dissertation akzeptiert wurde. Konkret ging es um die BSG Stahl Brandenburg und war mehr oder weniger eine Lebensbiografie. Frau Dr. Uta Klaedtke, geboren 1964, war 1985 DDR-Meisterin im 10-km-Gehen gewesen. Nach ihrer aktiven Laufbahn ermöglichte ihr die DDR, Sportwissenschaften an der DHfK Leipzig zu studieren. Sie selbst hatte also nie eine BSG von „innen“ kennengelernt. Als ich unter den „Mitwirkenden“ auch noch die Namen von Prof. Hinsching und Prof. Teichler las, wuchs meine Skepsis. Beide hatten bislang

zahlreiche Arbeiten über die vorgeblich negativen Seiten des DDR-Sports publiziert.

Ich verzichte darauf, das von Uta Klaedtke verfasste Buch über den Betriebssport der DDR etwa beurteilen zu wollen. Ich begnüge mich mit wenigen Sätzen, die dem Leser offenbaren, wie auch sie das Thema DDR behandelte. „Der mehrmalige Sport pro Woche sollte `bis ins hohe Alter zu den Lebensprinzipien des Menschen der Epoche des Sozialismus´ gehören. Diese utopisch anmutenden Forderungen bezüglich sportlicher Agilität kamen in den Folgejahren die meisten Mitglieder des Politbüros selbst nicht nach, wie jährliche Dokumentationen über den Leistungszustand der Politbüromitglieder beweisen. Sport wurde lediglich als Mittel zur idealen Ressourcenverwaltung“ betrachtet.

Oder: „Bei der Betrachtung des betrieblichen Sports bzw. der Maßnahmen, den Einzelnen hierbei zu funktionalisieren, wird der totalitäre Ansatz der SED-Diktatur deutlich.“

Solche Debilität ist kaum zu übertreffen: Die Losung „jeder in der Woche mehrmals Sport“ an Politbüro-Mitgliedern messen zu wollen, würde zum einen unterstellen, dass ärztliche Patienten-Diagnosen in der DDR jährlich der Öffentlichkeit mitgeteilt wurden, was die Außerkraftsetzung der ärztlichen Schweigepflicht voraussetzen und zum anderen verlangen würde, Politbüromitglieder, die Auschwitz überlebt hatten und an den Mordlagerfolgen ihr Leben lang litten, nach ihrer sportlichen Aktivität zu bewerten.

Mithin: Diese Beispiele dürften genügen, um über den Stil dieser Autorin Aufschluss zu geben.

Festzustellen wäre also, dass hier eine weitere Publikation über den DDR-Sport entstanden ist, die vom Niveau her mit vorangegangenen zu vergleichen ist und man sich weiter intensiv bemüht, die – siehe oben – „SED-Diktatur“ mit Hilfe es Sports nachzuweisen.

So bleibt nichts anderes übrig, als sich einmal mehr den Realitäten des Betriebssports zuzuwenden. Ich gestehe: Als am 1. Oktober 1948 in den Leunawerken die erste Betriebssportgemeinschaft gegründet wurde, machten wir uns über diese neue Struktur kaum Gedanken.

Ich selbst war damals 16 Jahre alt und gründete in einer Landgemeinde eine Sportgemeinschaft. Überall war die Begeisterung groß, wenn nach den vom Trümmerwegräumen geprägten Nachkriegsjahren endlich wieder etwas für die eigene Gesundheit getan werden konnte.

In Berlin gingen damals die Bauarbeiter – unterstützt von Tausenden freiwilliger „Trümmerfrauen“ - mit Elan an die Beseitigung der Ruinen.

In der Chronik der Abteilung Fußball der Bau-Union Berlin schrieb Rechtsanwalt Uwe Schlosser: „Mitte des Jahres 1949 kam es in Berlin-Ost zur Bildung der ersten volkseigenen Betriebe, in denen sich wiederum fast gleichzeitig Betriebssportgemeinschaften gründeten. Einer der ersten volkseigenen Betriebe in Berlin (Ost) war der VEB Bau, der am 1.7.1949 aus der Gemeinwirtschaftlichen Baugesellschaft Groß-Berlin mbH mit Sitz Unter den Linden 13 in Berlin-Mitte hervorging.“ Vorläufer war der Betrieb Bau-Union Süd ge-

wesen, der auch den Sportplatz in Baumschulenweg wieder hergerichtet hatte. Die ersten Wettkämpfe fanden am Rodelbergweg in Baumschulenweg statt und der Aufstieg in die erste Fußball-Kreisklasse wurde von einer Mannschaft Bau geschafft. Die Betriebsleitung mit den Kollegen Butte, Busse, Ries, Geistert, Giebecke und Dürre waren von den Leistungen der sportlichen Bauarbeiter begeistert.

Ich fand eine Akte vom 5. Mai 1951 mit dem Protokoll der Betriebsleitungssitzung in dem unter Punkt 13 zum Betriebssport Stellung genommen wurde: „Mitglieder incl. Betriebsfremder ca. 399. Von der BSG wurde der Antrag auf Freistellung von 2 Kollegen und einer Schreibkraft gestellt, ferner für die Bewachung der Sportplätze 2 Wächter. An Mittel stehen der BSG 10% des Direktorenfonds zur Verfügung. Höhe des Direktorenfonds hängt mit unserer Planerfüllung zusammen. Klärung konnte nicht herbeigeführt werden.“

Hier sollte erklärt werden, dass der Direktorenfonds sich aus dem Gewinn ergab, den der Betrieb erzielte. Und – im Gegensatz zu heute – diente dieser Fonds nicht der Honorierung der Direktoren, sondern wurde prozentual für soziale Aufgaben – zu denen auch der Sport gehörte – vergeben. In anderen Protokollen fand ich:

„14.7.1951: Abteilung Betriebssport stellt den Antrag auf Aufstellung von 2 Baubuden auf dem Sportplatz Baumschulenweg. Klärung übernimmt der Koll. Pfannmülle“ und „Bauvorhaben für die BSG sind Investitionen und müssen eingeplant sein resp. eingeplant werden. Die eingeplante Summe für 1951 betrug 12.000 Mark und ist zum größten Teil für andere Arbeiten verausgabt worden. Wir werden uns bemühen, zusätzliche Mittel zu erhalten, was allerdings schwierig sein wird.“

Keines dieser Protokolle lässt darauf schließen, dass erst die Partei oder die Gewerkschaft gefragt werden musste, um den Sport im Betrieb zu fördern.

Weitere BSGen entstanden in Baubetrieben. So im VEB Volksbau die Betriebssportgemeinschaft Aufbau Zentrum am 12. Juni 1951. 36 Bauarbeiter waren versammelt, als der Bauarbeiter Alfred Seidel eine Sektion Tischtennis gründete. Übrigens: Der Vorsitzende von Aufbau Zentrum war parteilos. Nach weiteren Strukturänderungen der Baubetriebe vereinigten sich am 1.1.1962 der VEB Volksbau und der VEB Bau zum VEB Hochbau, aber die BSGen von Aufbau Zentrum und Aufbau Mitte blieben selbständig, ohne dass die „Partei“ eingriff!

In der BSG Aufbau Mitte existierten die Sektionen Tennis, Segeln, Volleyball, Kanu und bei Aufbau Zentrum Federball, Tischtennis, Schach, Kegeln, Segeln, Rudern und Ski. Der Vorsitzende der BSG Aufbau Mitte war parteilos, der von Aufbau Zentrum war Mitglied der SED.

Und weiter zum Thema „SED-Diktatur“: Die Leiter der Sektionen Tennis, Kanu, Federball, Schach, Rudern, Ski, Tischtennis und Segeln waren parteilos, die der Sektionen Volleyball und Kanu Mitglieder der SED. Niemand monierte das „Übergewicht“ der parteilosen Sektionsleiter!

Wie aber hätte Uta Klaedtke das Seglerheim „Fraternitas“ in der Köpenicker Wendenschlossstrasse in die „SED-Diktatur“ einordnen mögen? Die Sowjetarmee hatte es bereits im November 1945 übergeben und 1946 wurde auf dem Seddinsee die erste Regatta gesegelt. In der Chronik der Gemeinschaft las man: „Zur Förderung des Jugendsports erhielt der Sportverein drei weitere Segelbootkörper vom Landesvorstand der SED Berlin als Geschenk“. Man zählte bereits 118 Mitglieder. Der Bootsbestand betrug 1951 48 Jollen und sieben Kielboote. Weil der Gemeinschaft die technische Basis fehlte und die Hafenanlage desolat war, entschlossen sich die Mitglieder, der BSG Aufbau Mitte beizutreten, nannten sich „BSG Aufbau Mitte, Sparte Fraternitas“. Alles ohne irgendeinen Beschluss der Partei aber von 1956 bis 1963 stellte der „Trägerbetrieb“, also der VEB Bau, für Instandsetzungsarbeiten am Grundstück, an den Gebäuden und für den Neubau eines Bootschuppens insgesamt 163.354 Mark zur Verfügung.

Die Schecks hatte nicht die Partei ausgeschrieben, sondern der Hauptbuchhalter des volkseigenen Betriebes. Bemerkenswert aber, sicher auch für die Autorin des „Betriebssports in der DDR“, dass Maurer sich aufwändiges Segeln und den gemeinhin respektablen Mitgliedsbeitrag eines Segelvereins leisten konnten!

Der enorme Zulauf machte Erweiterungen nötig. Die inzwischen auch Mitglieder von Aufbau Zentrum gewordenen Segler in Neue Mühle trafen sich mit dem BSG-Vorstand und der Betriebsleitung und in dieser Sitzung wurde festgelegt, in Neue Mühle (Kreis Königs-Wusterhausen) ein weiteres Segelobjekt für Bauarbeiter zu errichten. Damit diese Fakten nicht anonym bleiben: Der Nachfolger des damaligen Vorsitzenden Alfred Seidel, Erich Paul, führte über viele Jahre Buch über die Aufbaustunden. Wohlgemerkt freiwillig geleistete Stunden und nirgends agierte die Partei. Danach wurden die ersten acht Sportboote gekauft, später waren es 42 unterschiedlicher Klassen von Optimisten bis zu H-Jollen.

Wer nicht segeln sondern kegeln wollte, konnte dies jeden Montag von 16.30 bis 21.30 Uhr auf der im Sportlerheim Strehl, Libauer/Ecke Revaler Straße, auf zwei Bahnen tun. Vermutlich war der Ökonomische Direktor des Kombinars Mitglied der SED. In der BSG machte er sich einen Namen mit dem Vorschlag, das in dem Gebäude Rüdigerstraße befindliche Technische Kabinett jeden Donnerstag ab 16.30 Uhr den Schachspielern zur Verfügung zu stellen.

Nicht so leicht war es, den Tennisspielern eine Anlage zu schaffen. Hätte die Partei nicht intervenieren müssen, dass ein Baubetrieb diese Bourgeoisie-Sportart nicht fördert? Wurde in den letzten Jahren nicht oft genug behauptet, diese Sportart hätte in der DDR auf einer schwarzen Liste gestanden?

1951 hatte sich bei Aufbau Mitte eine Tennissektion gegründet, die auf Tennisplätzen in Pankow, in der Schönhauser-Allee, in Friedrichshagen und in Treptow gastierte. Aber dann erwarb der volkseigene Baubetrieb Anlagen in Karlshorst und gemeinsam mit den Tennisspielern wurden die bis dahin



vernachlässigten zwei Tennisplätze erneuert, ein Gebäude errichtet und Mitte der 50er Jahre bestaunte man eine attraktive Anlage und nutzte sie gründlich.

Volleyball musste Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre noch in freier Natur gespielt werden. Unvergessen: Als das Richtfest am Hochhaus an der Weberwiese gefeiert wurde, spielte dort eine Mannschaft aus Studenten und Bauarbeitern, die die Volleyballlegende Günter Haering 1951 gegründet hatte. Und bei alledem galt festzustellen, dass weder der VEB Bau noch der VEB Volksbau allen Wünschen nach neuen Sportanlagen nachkommen konnte. Fußball, Schwimmen, Federball, Bogensport und Handball mussten vorerst noch Sportstätten anderer Betriebe oder Sportgemeinschaften in Anspruch nehmen.

Ich kann nur sagen: Damals half man sich untereinander, und zwar ohne finanzielle Forderungen in den Vordergrund zu rücken. So wurde unser Ruderobjekt dem SC Grünau überlassen, weil dort die besten Voraussetzungen für ein Leistungszentrum gegeben waren.

Die Profilierung der volkseigenen Baubetriebe, die in Berlin vor immensen Aufgaben standen, führte ständig zu neuen Strukturen, denen die Betriebsportgemeinschaften Rechnung tragen mussten. Nicht, weil die Partei die Perfektion der „Diktatur“ verfolgte, sondern weil auch der Betriebssport finanzierbar bleiben musste.

Am 1. Januar 1962 vereinigten sich der VEB Volksbau und der VEB Bau zum VEB Hochbau Berlin und zwei Jahre später wurde der Betrieb in VEB Wohnungsbaukombinat Hochbau Berlin umbenannt. Die Betriebssportgemeinschaften vereinigten sich am 22.1.1965 zu Aufbau Zentrum, zählten 816 Mitglieder und vereinigten folgende Sektionen: Segeln Wendenschloß, Segeln Neue Mühle, Tennis, Tischtennis, Schach, Kegeln, Rudern, Volleyball, Bogenschießen und Federball.

Deren Entwicklung – das ergab eine Umfrage unter Verantwortlichen – erfolgte nicht nach SED-politischen Vorgaben. In dem Dissertationsbuch schrieb Frau Klaedtke kein Wort darüber, dass in allen BSGen – auch im Stahlwerk Brandenburg – bereits 1950 das Gesetz über die Teilnahme der Jugend am Aufbau der DDR wirksam war und – auch das soll erwähnt werden – 1951 die SED eine EntschlieÙung verabschiedete, die Richtlinien für die Aufgaben auf dem Gebiet der Körperkultur und des Sports enthielt. Was sollte dagegen einzuwenden sein? Auch in der heutigen Bundesrepublik haben die Parteien Thesen zum Sport in ihren Wahlprogrammen. Dass die durch die Kommerzialisierung des Sports kaum wirksam werden, unterscheidet sie allerdings von den Programmen der SED.

Wie konsequent die Förderung des Sports – und zwar nicht nur der Olympiamedaillen bescherende – verfolgt wurde, bestätigt auch der Beschluss des Ministerrates der DDR vom 27.11.1968. Danach waren in Betrieben und Kombinat Sportkommissionen zu bilden.

Im Wohnungsbaukombinat übernahm die Funktion des Kommissionsvorsitzenden der Stellvertreter des Hauptdirektors für Ökonomie. Die Funktion des Sekretärs der Kommission übernahm der Vorsitzende der Betriebssportge-

meinschaft. So konnte der gesamte Sport im Kombinat konsequent koordiniert werden und vor allem dessen Finanzierung. Die Kommission tagte viermal im Jahr. Der Vorsitzende – und nicht ein Parteisekretär – schlug vor, die Sportanlagen durch konkrete Patenschaftsverträge den einzelnen Betriebsteilen zuzuordnen.

Hier ein Auszug aus dem Arbeitsprogramm der BSG vom 26.1.1974: „Zur besseren Unterstützung des Freizeit- und Erholungssports in den einzelnen Betrieben bzw. Direktionsbereichen werden folgende Patenschaftsbeziehungen geschaffen: Der Stammbetrieb mit der Sektion Pferdesport, der Betrieb 1 mit der Sektion Kanu, die Betriebsberufsschule mit der Sektion Segeln“ usw.

Die „Wissenschaftlerin“ versäumte auch den Lesern ihrer Dissertation mitzuteilen – oder habe ich die Fußnote überlesen? – dass unsere und auch viele andere BSGen sich nicht nur um ihre Mitglieder kümmerten. In der von mir geleiteten bewirkte die enge Zusammenarbeit zwischen BSG und den Brigaden, die Einrichtung zweier Fußballligen, und zwar – wie im „großen“ – eine Fußballklasse und eine Fußballliga mit Auf- und Abstieg. Die Spiele wurden vornehmlich in der Turnhalle Rhinstraße ab 17.00 Uhr ausgetragen. Wohl gemerkt: Es handelte sich um Bauarbeiter, die nicht im DTSB organisiert waren und die auch nicht in die SED eintreten mussten, um mitspielen zu dürfen! Wir kümmerten uns auch um Arbeiter, die aus anderen Ländern in die DDR gekommen waren und von denen viele im Arbeiterwohnheim in der Rhinstraße wohnten. Zum Finale der Saison fand im Kultursaal in der Rüdigerstraße jedes Mal ein großer Sportlerball statt, bei dem Meister, Fair-Play-Sieger und Torschützenkönige geehrt wurden.

Die Betriebssportgemeinschaft organisierte auch alljährlich Betriebs- und Kombinatssportfeste. Die ersten fanden im Stadion an der Siegfriedstraße statt und 1974 zogen wir in die Zachertstraße um, weil das Stadion in der Siegfriedstraße nicht mehr ausreichte.

Auch die BSG sah sich eines Tages nicht mehr imstande, diese Feste zu organisieren. Deshalb wurde jedes Jahres ein „Kombinats-Spartakiadekomitee“ gebildet. Niemand soll mich fragen, wer auf die Idee gekommen war, diesen Begriff zu wählen, der im DDR-Sport doch eigentlich für die Jugendsportfeste verwendet wurde. Schon im Januar und Februar meldeten sich die ersten Brigaden für das Sportfest an. Weil auch diese Anlage nicht endlos war, konnten „nur“ 36 Mannschaften am Fußballturnier teilnehmen und 24 im Volleyball. Alles in allem trafen sich an die 4000 Beschäftigte des WBK und Gäste und ermittelten in über 20 Sportarten die Sieger. Wir luden oft Weltmeister und Olympiasieger als Gäste ein und sie kamen ohne nach einem Auftrittshonorar zu fragen.

Auch für diese Feste galt: Sie waren aus der Begeisterung am Sport entstanden und nicht, weil die SED das angeordnet hatte. Bei Uta Klaedkte las ich auf Seite 445: „Mit der Gründung des Staatlichen Komitees und ihrer einzelnen Organe auf Stadt-, Kreis- und Landesebene sicherte sich die SED dauerhaften Einfluss auf die Belange des Sports. Der Typus des BSG-Leiters entstand. Dieser war ein Kader, welcher sich im Gehege von Gewerkschaft,

Betriebsleitung, FDJ und in der Institution BSG, ihrer industriegewerkschaftlichen übergeordneten SV und dem Kreissportausschuss parteipolitisch, argumentativ und wirkmächtig positionieren sollte.“

So erfuhr ich endlich, wie ich BSG-Leiter geworden war und auch warum!

Ich habe mir mal die Mühe gemacht, zu ermitteln, welche Rolle SED-Mitglieder in den Sektionen spielten und auch noch zwei Zeitpunkte gewählt.

SEKTION	20.10.1978	30.11.1987
Bogenschießen	Parteilos	SED
Federball	Parteilos	SED
Fußball	SED	Parteilos
Gewichtheben	Parteilos	Parteilos
Handball	Parteilos	Parteilos
Judo	SED	SED
Kegeln	Parteilos	Parteilos
Leichtathletik	Parteilos	Parteilos
Pferdesport	SED	SED
Schach	Parteilos	Parteilos
Segeln/N.Mühle	Parteilos	SED
Segeln/W.schloss	SED	SED
Tennis	Parteilos	Parteilos
Tischtennis	SED	SED
Gymnastik	Parteilos	Parteilos
Volleyball	SED	Parteilos
Schwimmen	SED	SED
Allgem.Körpererz.	Parteilos	Parteilos

Wer diese Statistik aufmerksam studiert, wird Mühe haben, die Behauptung von der „führenden Rolle der Partei“ zu erkennen. Es trifft zu, dass die Partei Beschlüsse auch zum Sport fasste und dafür sorgte, dass sie umgesetzt wurden, aber weder Uta Klaedtke noch sonst wer hat mir beibringen können, dass diese Beschlüsse verwerflich gewesen sind und dem Sport geschadet haben. Es gilt eher, dass diese Beschlüsse in unserer BSG der Gesundheit aller dienten.

Aus meiner 31jährigen Tätigkeit als Vorsitzender der BSG kenne ich keine Maßnahme der Betriebsparteiorganisation, uns einen „Agit.-Prop.-Funktionär“ aufzubürden. Die Parteiorganisation hat auch nie einen Schritt unternommen, jemanden in unsere Leitung zu „delegieren“. Das war auch deshalb nicht nötig, weil die kameradschaftliche Zusammenarbeit aller gesellschaftlichen Organisationen für eine reibungslose Tätigkeit der Betriebssportgemeinschaft sorgte.

Noch eine wichtige Feststellung zu den Finanzen: Unser Finanzplan würde Seiten füllen. Allein die Gewerkschaft war durch landesweit geltende Beschlüsse verpflichtet, uns sechs Prozent aus dem Gewerkschaftsfonds zu überweisen. Dass die Gewerkschaften heute eine solche Forderung als absurd bezeichnen würden, nähme ich ihnen nicht übel. Sie hätten wohl ange-

sichts ihrer pausenlosen Lohnkämpfe nicht mal die Zeit, dieses Thema zu behandeln.

Allein dieser Beschluss, die Gewerkschaften zu Zahlungen zu verpflichten, trug uns folgende Summen ein: 1982 – 46.900 Mark; 1983 – 46.900 Mark; 1984 – 33.000 Mark; 1985 – 40.000; 1986 – 40.000 Mark; 1987 – 40.000 Mark; 1988 – 37.000 Mark; 1989 – 36.800 Mark.

Und das bei einer Aufnahmegebühr von 1,00 M für Erwachsene und 0,50 M für Schüler! Das wird man heute zweimal lesen müssen, um es zu glauben!

Hatte er diesen Aufnahmebeitrag entrichtet, konnte er mehrere Sektionen wählen, in denen er Mitglied werden wollte. Er konnte also am Wettkampfbetrieb teilnehmen, war wahlberechtigt in seinen Sektionen und konnte auch selbst gewählt werden. Außerdem konnte er alle Vergünstigungen, die DTSSB-Mitgliedern gewährt wurden, in Anspruch nehmen. Konkret waren das Fahrpreisermäßigungen, Arbeitsfreistellungen, kostenlose sportmedizinische Untersuchungen und Versicherungsleistungen, die die Versicherung des DTSSB offerierte.

Bleibe noch der monatliche Beitrag, den er zu entrichten hatte. 0,20 M hatten Schüler zu zahlen, 0,60 M Lehrlinge, Oberschüler, Studenten, Rentner und Hausfrauen und 1,30 M alle „Erwachsenen“. Für spezielle Aufgaben und Vorhaben konnten die Betriebssport- und sonstigen Gemeinschaften mit den Mitgliedern zusätzliche freiwillige Beiträge vereinbaren.

Blieben noch zwei Schlussbemerkungen: Die eine formulierte Uta Klaedtke: „Bei der Betrachtung des betrieblichen Sports bzw. der Maßnahmen, den Einzelnen hierbei zu funktionalisieren, wird der totalitäre Ansatz der SED-Diktatur deutlich.“

Und zweitens die fast täglich verbreitete Mär: 1989 sei die DDR bereits zahlungsunfähig gewesen. Der Sport hätte notfalls mit einem Kredit aushelfen können...

# WISSENSWERTES UND FAST VERGESSENES ÜBER SPARTAKIADEN

Von KLAUS HUHN

Wie der Zufall so will, stieß ich unlängst im Internet – Fachleute nennen diese Tätigkeit „surfen“ (weil die deutsche Sprache den Begriff „suchen“ verkümmern ließ) – auf eine Internet-„Forum“-Seite, die sich dem Thema „Spartakiade“ ausgiebig widmete. Der „Sitz“ dieser Seite mit dem Titel „Ossi-Forum“ ist in Baden-Württemberg und allein in jener Rubrik waren 2.282 Interessenten gemeldet. Dieses Forum hat strikte Regeln, bis hin zum Urheberrecht, so dass ich den Text nur mit Zurückhaltung zitieren kann. Indes: Meine Verblüffung war immens genug, um – alle Rechte respektierend – wiederzugeben, was ich zum Beispiel in einem Beitrag aus dem August 2009 las: „Ich habe heute ein dreistündiges Telefonat mit einem Jugendfreund gehabt, den ich 1981 in Berlin bei der Spartakiade kennenlernen durfte. Natürlich haben wir von dieser Zeit viele schöne Erinnerungen, eine Zeit, die so nie wiederkommen wird. Dabei haben wir versucht, die Namen unserer Mannschaftsmitglieder zusammen zu bekommen. Aber nach 27 Jahren? Nicht nur, dass die Knochen müde werden, nein, nun lassen uns auch noch langsam unsere grauen Zellen im Stich. Ich hoffe, es gibt da jemanden, der uns weiterhelfen kann: Gibt es ein Archiv oder sonstiges, wo man die Teilnehmer der Spartakiade findet? Namentlich aufgeführt oder ähnliches? Wir waren damals mit der Bezirksauswahl N... im Bereich Handball vertreten. Wer kann uns helfen? Wir würden uns über wirklich weiterhelfende Hinweise freuen. Vielen Dank im voraus an alle, die uns bei der Suche helfen!!!

K.“

Einige Passagen weiter las ich: „(...)10.8.2009. Hallo alle zusammen, toll hier von der Kinder- und Jugendspartakiade zu lesen. Ich komme aus Torgau und habe an sämtlichen Leichtathletik-Wettkämpfen in Leipzig teilgenommen. Gibt es noch andere, die da auch mit gemacht haben? Oder vielleicht bei den Schulsportfesten in Torgau. Fand das immer ganz lustig. Leider hab ich keine Medaillen mehr – sind irgendwie alle weg. Wohne jetzt in HH und mach derzeit Betriebssport. Hab wieder richtig Blut geleckt und denk oft an die tolle Zeit von damals. Würd mich freuen, wenn sich jemand meldet.“

Ich kann mich leider nicht melden, weil ich nie in Torgau gestartet bin und obendrein war ich damals schon viel zu alt, um noch an der Spartakiade teilnehmen zu können.

Mein Staunen ließ nicht nach: Die Spartakiaden hatten offensichtlich in vielen Köpfen überlebt!

Und ich erinnerte mich, einst eine halbe Seite der „Frankfurter Rundschau“ aus dem Jahr 1989 archiviert zu haben, die mich damals ähnlich überrascht hatte. Bianka Schreiber-Rietig hatte dort zum Thema Spartakiaden den Bericht der bundesdeutschen Sportbrigade erwähnt, der nirgends veröffentlicht

worden war: „Mittlerweile gelten verschiedene Sportbereiche der DDR als Musterbeispiele auch für die Bundesdeutschen. Im letzten Jahr waren Eduard Friedrich, Manfred Eglin (beide vom Bundesausschuss Leistungssport) und Peter Holz von der Stiftung Deutsche Sporthilfe in die DDR gereist, um bei einer Kreis-Kinder- und Jugendspartakiade einmal anschaulich zu studieren, wie denn in der Deutschen Demokratischen Republik Kinder an den Hochleistungssport herangeführt werden. Eindrücke und Erkenntnisse wurden in einem 49seitigen Bericht festgehalten. Und selbst eingefleischte Gegner des DDR-Sports waren nach der Lektüre überrascht, dass die Talentförderung wenig mit politischem Drill oder medizinischen Spukgeschichten, aber viel mit systematischer wissenschaftlicher Arbeit zu tun hat. Berührungsängste gibt es für bundesdeutsche Sportfunktionäre nun etwa auf dem Sektor Talentförderung nicht mehr. Vor einigen Jahren wäre es noch undenkbar gewesen, in dem sensiblen Bereich Kinder- und Hochleistungssport öffentlich Anregungen aus der DDR zu diskutieren. Berührungsängste gibt es für bundesdeutsche Sportfunktionäre nun etwa auf dem Sektor Talentförderung nicht mehr. Vor einigen Jahren wäre es noch undenkbar gewesen, in dem sensiblen Bereich Kinder- und Hochleistungssport öffentlich Anregungen aus der DDR für gut, vor allem auch auf das bundesdeutsche System übertragbar zu halten. BAL-Direktor Eduard Friedrich, in der DDR aufgewachsen und ein exzellenter Kenner des dortigen Sportsystems, formuliert das so: `Da haben einige erkannt, dass es keine Geheimnisse gibt, sondern alles seriöse Erkenntnisse sind, die zu einem erfolgreichen Talentförderungssystem zusammengestellt wurden. Und die Kritiker, die ständig von politischem Missbrauch des Sports reden, haben auch gemerkt, dass ein Großteil der Erkenntnisse ideologienneutral sind.`

Eine sportliche Grundausbildung steht für Kinder in der DDR in der Vorschule und Schule zunächst einmal auf dem Stundenplan. Während regelmäßiger Sportunterricht da gewährleistet ist, werden Kinder in der Bundesrepublik in ihrem Bewegungsdrang selten richtig gefördert, müssen in der Schule häufig auf Sportunterricht verzichten (noch immer gibt es nur selten eine dritte Sportstunde in der Praxis) und auch im Freizeitbereich ist das Bewegungsfeld von Kindern eingeengt.“

Das waren fundamentale Feststellungen, und zwar nicht einer Journalistin, sondern der für den Leistungssport in der BRD zuständigen Funktionäre. Feststellungen, die von Belang sind, weil die Erkenntnisse des Jahres 1988 – auf 49 Seiten festgehalten! – nach 1990 nicht mehr galten und seitdem durch Dopinglegenden ersetzt wurden. Geändert hat sich im alt-bundesdeutschen Sport also herzlich wenig, nur wurden dessen – von Experten ermittelte – Nachteile auf die neuen Bundesländer übertragen. Die Tatsache, dass sich die Spartakiadesieger – und auch die Verlierer – von einst noch heute begeistert an diese Feste erinnern, ist mit den erwähnten Worten der Teilnehmer-Kronzeugen mühelos zu belegen, und dass es Zeiten gab, in denen man im DDR-Sport ein fundiertes Vorbild sah, wird durch jenes Dokument nachgewiesen, das die „Studienreise“ 1988 in die DDR belegt.

Und um das Thema Spartakiade nicht nur mit Internet- und Zeitungs-Zitaten zu behandeln, sei hier noch ein Film über die Spartakiade erwähnt, der von überfüllten Rängen in Münchens Olympischem Dorf stürmisch gefeiert worden war.

Ein gutes Jahr vor dem Auftakt der Spiele 1972 war der DTSB informiert worden, dass man die Errichtung eines Kinos im Olympischen Dorf plane und alle interessierten Länder auffordere, Kurzfilme zu liefern, die dort aufgeführt werden könnten.

Man grübelte in Berlin, welcher Film wohl geeignet sein könnte, im Münchner Olympiakino aus der DDR gezeigt zu werden? Als einer der auch Konsultierten, riet, den erfolgreichsten Dokumentarfilmer der DDR, Andrew Thorndike, („Das Russische Wunder“) nach seiner Meinung zu fragen. Wir saßen Stunden beisammen, ich mühte mich, ihm die Situation im Olympischen Dorf zu beschreiben und dann lautete eine seiner ersten Fragen: „In welcher Sprache sollten wir ihn drehen?“

Es war im Grunde die gravierende Frage, denn die zu erwartenden Zuschauer mochten an die fünfzig Sprachen sprechen. Thorndikes Konsequenz: „Also ein Stummfilm!“ Seine Idee: Den Film musikalisch zu untermalen und dazu Tafeln, auf denen in mindestens zehn Sprachen das gefilmte Ereignis in Stichworten vorgestellt wird.

Blieb noch die entscheidende Frage: Und das Thema?

Jemand schlug die Spartakiade vor. Thorndike hatte nie zuvor eine erlebt, mochte kein Sportfest filmen.

„Wo finden die denn statt?“

„In jedem Sommer überall! In allen Kreisen der DDR!“

„Und wo finden die schönsten statt?“

„In den schönsten Gegenden.“ Einer warf Wernigerode in die Debatte. Im Harzvorland an der Bode gelegen, überragt von einem Schloß (16. Jahrhundert, Renaissancebau; Heimatmuseum) und der Stiftskirche (1129; romanische flachgedeckte Basilika; reiche Plastik, Kirchenschatz). Rathaus mit Renaissance-Portal und Roland (14. Jahrhundert), Fachwerkbauten in allen Straßen. Thorndike faszinierten die Fachwerkbauten und das Schloss. Er fuhr nach Wernigerode, stieg Schultreppen hinauf, kletterte an einem Schanzenhang herab, bestaunte neue helle Turnhallen und bewunderte Übungsleiter und Sportler, die in alten dunklen Hallen nicht minder fleißig trainierten. Überall traf er Menschen, die er, ohne eine Sekunde zu zögern, auf seine „Besetzungsliste“ schreiben ließ. Frau R. zum Beispiel aus Bad Suderode, Sportlehrerin mit Leib und Herz und Seele, die sich vormittags nach der Pausenklingel richtete und nachmittags kaum Pausen kannte, wenn sie sich um den außerschulischen Sport kümmerte. Zudem: Ein Gesicht mit klaren Zügen unter grauem straffen Haar, gütig und mit dem sofort erkennbaren Verständnis für junge Menschen. Eine Turnstunde mit ihr – die wollte Thorndike als eine Episode filmen. Seite um Seite füllte sich das Drehbuch.

Er begann den Film mit einer Landkarte, die die DDR mit vielen feinen Linien zerlegte und damit dem Zuschauer einen Begriff von den über 200 Krei-

sen vermittelte, in denen überall Kreisspartakiaden ausgetragen wurden. Alles schien im Griff, als das Wetter am lange vorbereiteten Drehtag einen riesigen Strich durch alle Ideen zog. Die Kameras standen auf den ausgesuchten Standpunkten, für Sonnenlicht bestimmter Farbfilm war in den Kassetten – und dann strömender Regen! Wird ein Spielfilm gedreht, werden die Akteure mit dem Hinweis nach Hause entlassen: Kommt wieder, wenn die Sonne scheint. Aber nun? Die Aktiven wollten laufen, springen, boxen; der Regen störte sie kaum und nie zuvor hatten sie erlebt, dass eine Spartakiade wegen schlechten Wetters verschoben worden wäre.

Zugegeben: Einiges wurde Andrew Thorndike zuliebe getan. Man bat diese oder jene Schule, an einem Sonnenschein-Tag, noch in die Arena zu marschieren und für stimmungsvolle Szenen zu sorgen.

Im Verlauf dieses regennassen Tages aber wuchs auch die Begeisterung des Regisseurs vor denen, die sich Tag für Tag um den Sport der Mädchen und Jungen kümmerten. In Bad Suderode war er begeistert von der Atmosphäre der Turnstunde bei Frau R. und filmte Kleinkinder bei ihren ersten Schwimmversuchen und einen Halbschwergewichtsboxer, der sein Können mit Lust und Liebe an Jüngere weitergab.

Der Stapel der Filmrollen wuchs und als man an den Schneidetischen darrangehen wollte, die halbe Filmstunde aus all dem Material herauszufiltern, geriet man sich sogar in die Haare, stritt Nächte hindurch, schnitt hier und da, holte aber auch Herausgeschnittenes wieder heran.

Der Film hieß „Start“, und wenn je von einem mühsamen Start die Rede hätte sein können, dann kam dieser in die engste Wahl. Aber es wurde ein prächtiger Film und lief im Olympischen Dorf von München mehr als zehnmal. Mit riesigem Erfolg, weil jeder Besucher auf Anhieb verstand, worum es ging und der Höhepunkt war, wenn das Publikum im 80-m-Lauf der Zwölfjährigen die Aktiven auf der Leinwand anfeuerten und dieser Beifall von Mal zu Mal zunahm. Der Film ging um die Welt. In Kairo kamen die Professoren der Filmhochschule und die Professoren der Sporthochschule, die sich sonst selten treffen, in das Kulturzentrum der DDR und sahen gemeinsam den Film. Die einen staunten über den „stummen“ Stimmungsfilm und die herrlichen Bilder und die anderen über die Spartakiade, die Mannschaft aus Bad Suderode und malerischen Fachwerkhäuser von Wernigerode.

Nur Erfolge also? Der Leichtathletik-„Cheftrainer“ der Schule, der Biologielehrer, schüttelt energisch den Kopf. Weil er seine Sprinter auf der Straße laufen lassen mussten, sie hatten keine Laufbahn. Ein Jahr später war die neue Anlage fertig! Eltern halfen, Betriebe gaben Geld dazu, und als man am 1. Juni die noch frische Anlage einweihen wollte, durfte man sie zwar nicht betreten, weil es wieder mal regnete, aber wer wollte, konnte sich den bei den Olympischen Spielen so gefeierten Film ansehen – in dem es auch regnete!

Mithin: Niemand weiß mit Sicherheit, wo jener Film geblieben ist, aber – siehe oben – es sind da genug, die die Bilder der Spartakiade noch im Kopf haben!



## COUBERTINS MAHNUNGEN

*Die „modernen Olympischen Spiele“ haben, seitdem sie auf den Markt gerieten, manches von dem verloren, was ihr „Erfinder“ Coubertin einst im Sinn hatte. Wir hielten es für sinnvoll, das mit einem Beitrag zu betonen, den Coubertin 1887 als Leserbrief an eine Pariser Zeitung gesandt hatte.*

An „LE FRANCAIS“, Paris

Dienstag, den 30. August 1887

### DIE ÜBERBELASTUNG

*Wir haben von mehreren Freunden des FRANCAIS Beiträge zur Frage der Überbelastung erhalten. Diese Frage gehört zu denen, die gegenwärtig auf das Lebhafteste die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit beanspruchen; und sie verdient es in jeder Hinsicht.*

*Heute veröffentlichen wir eine Studie zu diesem Thema, mit der Monsieur Pierre de COUBERTIN sich an uns gewandt hat. Unser ausgezeichnete Mitarbeiter hat die an den großen englischen Universitäten angewandten Methoden beobachtet, die bei der jungen Generation die Entwicklung der physischen Kraft und der intellektuellen Fähigkeiten in ein Gleichgewicht bringen sollen. Auf der Grundlage der in England gewonnenen Ergebnisse schlägt der Autor die Lösung des Problems vor. ...*

Die Akademie für Medizin ist bei dem edlen Ziel, die Überbelastung zu beseitigen, dabei, sich selbst zu überlasten. In einer beträchtlichen Anzahl von Sitzungen hat sie wohl eine noch beträchtlichere Anzahl von Referenten angehört, die – wie ich glaube – keine Schwierigkeit gehabt haben, ihre Hörer von der Existenz dieses Schulübels zu überzeugen und von der Notwendigkeit, es verschwinden zu lassen.

Die Überbelastung – „ein barbarisches Wort“, hat geistvoll M. Jules SIMON gesagt, und man kann ihn für diese Schöpfung nicht tadeln, da sie ja dazu dient, eine Barbarei zu kennzeichnen. Die Überbelastung ist in diesem Winter groß in Mode. Ich glaube selbst, daß sie wahrhaftig die höchste Bestätigung durch die Öffentlichkeit erfahren hat, indem sie einen Platz in den Revuen und den Chancons der Kaffeekonzerte erhielt. Es wäre bedauerlich zu sehen, daß eine Frage, die so ernst ist und die es erfordert, mit einer großen Zurückhaltung behandelt zu werden, jetzt in ein Aufbegehren umschlägt und eines Tages zur fixen Idee wird. In Frankreich gelangt man nur zu leicht von einer Übertreibung in die andere, und so wie die Auffassung sich nicht ohne die Hilfe eines Gesetzes oder Reglements durchzusetzen vermag, ist es mehr als sonst notwendig, vor überstürzten Reformen zu warnen.

Da die Krönung der geistigen Überbelastung die vergessenen Gesetze der Hygiene sind, könnte niemand die Akademie für Medizin dafür tadeln, daß sie sich mit dem Problem befasst. Aber daraus zu formulieren „den Wunsch, die

großen Reformen zur Art und zu den Programmen auf den gegenwärtig gebräuchlichen Unterricht angewendet zu sehen“ – davon ist man weit entfernt. Ist dieses Mittel gut? Man darf es bezweifeln. Gewiß arbeiten unsere Schüler zuviel. Ihre Programme sind zu umfassend, und der Unterricht selbst verdiente eingegrenzt zu werden, denn man sollte nun klarer erkennen, daß dies besser ist als *viele* Dinge nur oberflächlich zu tun.

Aber wenn man sich darauf beschränkt, die Unterrichtsstunden zusammenzudrängen, ohne etwas an ihre Stelle zu setzen, dann verlohnt sich das wirklich nicht. Ging es lediglich um eine Verlängerung dessen, was man an den Colleges Rekreation nennt? Es ist immer noch besser, daß die Kinder über ihre Schulbank gebeugt sitzen bleiben, als daß sie innerhalb der vier Mauern des Schulhofes einen verkrüppelten Baum umkreisen. Man hat offensichtlich für den Geist zuviel getan, aber man hat vor allem nicht viel für den Körper getan; die Zeit für die Rekreation zu erhöhen, heißt nicht, die Lücke zu schließen. Man kann den Kindern gut raten zu spielen, aber was meint man, mit wem sie spielen sollen, wenn man sie auf diese Schulhöfe losläßt, die auch nur für ein Sechstel von ihnen zu eng sind? Es ist dies wirklich eine ein wenig ironische Empfehlung, und sie würde unsere Nachbarn in England und Deutschland mitleidig lächeln lassen. Ja, ich weiß, es gibt „Promenaden“. Diese ungesunden Wanderstrecken quer durch Paris. Kann man ohne Herzbeklemmung ansehen, wie die langen Reihen von Schülern gezwungen sind, ihre wöchentlich schulfreie Zeit auf diese ungesunde Weise zu verbringen? Wenn man die Dauer ihrer Lernzeit verringert, dann wird es zweifellos *zwei* dieser Promenaden pro Woche anstelle einer geben. Sicher ein schöner Fortschritt! Das ist nicht das rechte Mittel – wir müssen andere suchen. Viele unserer Pariser Oberschulen sind alte Bauten. Die Belüftung ist schlecht, die Klassenzimmer sind meist ungesund. Man versteht, daß diese Bedingungen nicht günstig für die physische Entwicklung der Kinder sind, und alle getroffenen Hygienemaßnahmen können angesichts dieser Einrichtungen nur bejaht werden. Aber es gibt auch andere, neu gegründete, wo diese Maßnahmen schon angewendet worden sind. Ich besuchte im Frühjahr das Lyzeum Janson De Sailly in Pasey, Rue de la Pompe. Entlang der Gebäude verlaufen große offene Galerien, und die Fassaden sind aufgelockert durch farbige Steine, die einen „dem Auge angenehmen und gefälligen Eindruck“ vermitteln, sagte mir mein Erklärer. Und noch mehr: dank der durchdachten Anordnung eines Wandelganges kann man unter einem Schutzdach von einem Ende zum anderen des Lyzeums gehen. Gewiß spielt man dort nicht mehr als anderswo, trotz der Wandmosaiken, und die Kinder würden vielleicht allen diesen schönen Dingen einen größeren Garten vorziehen, in dem sie ganz ungezwungen herumspringen könnten, selbst auf die Gefahr hin, dann und wann ein paar Regentropfen abzubekommen.

In dem gleichen Lyzeum Janson, wie in vielen anderen, gibt es eine Turnhalle und einen Fechtsaal. Der Sport ist auf diese Weise ausreichend vertreten. Gewiß spielt das Turnen eine Hauptrolle und ich verneine durchaus nicht das Fechten. Ich glaube jedoch, folgende Einschränkung machen zu müssen:

Das Turnen hat seinen Platz in der Rekreation, und da es viele Schüler für ein Schwebereck gibt, kann jeder Schüler kaum mehr als eine Kippe pro Tag, mit Ausnahme von Donnerstag und Sonntag machen...

Warum ist also die Turnhalle nicht immer geöffnet mit dem Recht der Kinder, ihren Bizeps immer dann zu stärken, wenn es ihnen gefällt? Solange das Turnen auf diese Weise reglementiert wird, wird es keine großen Dinge erwarten lassen. Was das Fechten angeht, die gleiche Bemerkung. Der Lehrer kann sich jedem nur einige Augenblicke widmen, und wenn er die Anfänger einen gegen den anderen fechten läßt, nehmen sie falsche Gewohnheiten an, die sie in der Folgezeit hindern, ein guter Fechter zu werden.

Ich möchte hinzufügen, daß das Fechten – dieser ausgezeichnete französische Sport, in dem wir fast das Monopol haben – nicht gerade geeignet ist, von den Kindern anerkannt zu werden. Es ist gut, daß sie sich ihm von Kindheit an verschreiben; das Florett erfordert Geistesgegenwart, Erfahrung und eine vielseitige körperliche Entwicklung.

Im Sommer gibt es kühle Bäder. Das gilt für zwei Monate im Jahr. In der übrigen Zeit wäscht man sich nicht. Es wird offenkundig, daß sich die Zahl derjenigen erhöht, die das System des Reinigens nützlich finden, um nicht zu sagen notwendig – sowohl für die Gesundheit als auch physisch und moralisch. Aber die Umsetzung der Theorie in die Praxis ist eine mühselige Angelegenheit. Alles in allen kenne ich *eine* Oberschule, die ein Schwimmbad besitzt, das Lyzeum in Vanves – übrigens mit einer ganz besonderen Sorgfalt organisiert. Unglücklicherweise war das Schwimmbecken nicht überdacht und im Winter nicht nutzbar.

Eine simple Parallele: In Starrow bei London zahlt jeder Schüler (es sind nur 400) ungefähr 35 Franc pro Jahr für den Unterhalt des Schwimmbeckens. Das ist nicht teuer. Ich weiß nicht wie viel die Erstinstallation gekostet hat. Aber es lohnt sich, ein Opfer zu bringen. Würde man die Turnhallen öffnen und Schwimmbecken bauen, wäre die bereits gestellte Frage der Überbelastung einen Schritt zu ihrer Lösung weiter, und zwar ohne daß es nötig wäre, Unterrichtsstunden und Studium viel zu verkürzen. Jede hygienische Vorsichtsmaßnahme, jede Übung – militärisch oder nicht – können nicht die *Spiele* ersetzen. Es gibt in unserer Nachbarschaft ein Volk, das man gern in seinen sportlichen Neigungen als übertrieben einschätzt. Man braucht nicht zu befürchten, diesen Nachbar zu kopieren. Würde man es jedoch tun, könnte man vermeiden, in die gleichen Fehler zu verfallen, und man könnte es besser machen als der Nachbar.

Ich habe mich oft gefragt, weshalb die Spiele in England so bedeutende Resultate zeitigen, weshalb sie allgemein so verbreitet sind und woher ihre Popularität kommt.

Das hat drei Ursachen:

Ihre Verschiedenartigkeit, die Freiheit ihrer Organisation und schließlich die Ermutigung, die ihr durch die öffentliche Meinung zuteil wird.

Die Verschiedenartigkeit ist eine unerläßliche Bedingung. Wie ist zu erwarten, daß Kinder, deren Charakter, Kraft und physische Eignung so unter-

schiedlich sind, Freude daran haben, ein und dasselbe Spiel zu betreiben? Die Dinge liegen jedoch anders, und man erreicht sein Ziel, indem man ein Spiel anordnet und den Kindern Strafarbeiten und Strafen auferlegt, die nicht daran teilnehmen oder die nicht viel zum Üben beitragen. Dieses Denken ist wohl lächerlich. Um nun unverdiente Bestrafung zu vermeiden, lernen die Kinder zu heucheln und geben vor zu spielen, bis der Aufsichthabende wieder den Rücken kehrt und die Schüler die unterbrochene Unterhaltung wieder aufnehmen können. Gott weiß, worum sie sich dreht! – Bei den seltenen Gelegenheiten, zu denen ich französische Schüler sah, die sich frei für irgendein Spiel gruppieren durften, habe ich immer den Eifer bemerkt, den sie an den Tag legten. Sie hätten sich sonst nicht so bemüht. Aber diese Möglichkeit der Vereinigung, diese Autonomie – ein Schatzmeister, der benannt wurde, um minimale Mitgliedsbeiträge zu erheben, die dazu bestimmt sind, das Funktionieren zu sichern oder einige nötige Dinge anzuschaffen – alles das verdoppelte ihren Drang.

Gleichzeitig damit entstand ihr Wetteifer, der immer leichter zwischen Gruppen als zwischen Individuen zu aktivieren ist. Diese Besonderheiten finden sich überall in den englischen Spielen wieder.

Was die den Spielen zu gebende Ermutigung anbelangt, ist es nicht genug, daß sie von den Lehrern kommt. Was die Kraft in England ausmacht, ist, daß die Ermutigung von der gesamten Öffentlichkeit kommt. Wieso zeigen die Jungen keinen Enthusiasmus für irgendwelche Wettbewerbe der Erwachsenen, ausgebildeten und intelligenten Männer – wieso zeigen sie keine Bereitschaft, daran teilzunehmen? Die Öffentlichkeit bei uns blieb in dieser Hinsicht kühl. Aber es geht eine unleugbare Veränderung vor sich, und die Körperübungen gelangen zu Ehren. Man hat Fecht- und Turnwettbewerbe eingeführt; es sind weitere und häufigere notwendig. Man braucht Preise und Beifall.

Das Problem ist also, in unsere schulischen Gewohnheiten Spiele einzuführen, die sich unter drei Aspekten abzeichnen: Verschiedenartigkeit, Gruppierung und Popularität. Das heißt, sie müssen allen Altersstufen und allen Eignungen dienen, sie müssen von den Spielenden selbst organisiert werden, die sich auf ihre Art und Weise gruppieren, und daß die Spiele schließlich Wetteifer und Begeisterung wecken. Hierbei gibt es ernsthafte Schwierigkeiten zu überwinden, von denen einige besonders typisch für Frankreich sind.

Die erste Schwierigkeit vor allem kommt aus der Situation unserer Oberschulen, die fast immer in Städten existieren, in Hauptorten der Departements oder in großen Industrie- und Handelszentren. Man findet kaum Ausnahmen. Die Zahl der Schüler ist gleichermaßen ein Hemmnis, wenn es sich um Spiele handelt, die sich natürlich nur mit einigen organisieren lassen. Es wird dann notwendig, die Gruppen zu multiplizieren; das bedeutet Platz- und Kostenaufwand. Nun ist in den großen Städten der Boden sehr teuer. Andererseits quälen sich die Eltern ohnehin ab, ihren Kindern eine bessere Erziehung zuteil werden zu lassen, und sie zeigen wenig Freude, die Gebühren für

die Erziehung erhöht zu sehen. Man könnte antworten, daß es falsch sei, Oberschulen anderswo als auf dem Lande zu errichten. Da es dort andererseits weniger bevölkert ist, könnte alles um so besser gehen. Aber das sind Reformen, vor allem die erste, die sich nicht von heute auf morgen realisieren lassen. Es ist gut, mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge zu rechnen und sich dann zu einem Zeitpunkt zu einigen, da man weiteres tun kann.

Gelände zu finden, ist der erste Punkt. Es ist überall schwierig – in Paris scheint es unmöglich zu sein. In der Provinz läßt sich immer noch eine Hintertür finden. Aber in Paris? Es wäre notwendig, daß jede Oberschule außerhalb ihres Festungswerkes ein Feld beachtlicher Größe hätte. Man könnte hier in 4 aufeinanderfolgenden Stunden zweimal in der Woche spielen. Frei von gefürchteten Hemmnissen, denn es wäre unzweckmäßig, alle Abteilungen am gleichen Tage spielen zu lassen. Im Winter könnte man Fußball vorsehen, das erfordert keine hohen Anlagekosten. Im Sommer wären es Cricket oder Rasentennis, die an unseren Oberschulen Freude schaffen. Letztere Sportart, an der man in Frankreich Geschmack zu gewinnen beginnt, setzt eine sorgfältige Unterhaltung voraus, Schläger und Bälle. Aber dessenungeachtet kann man sich mit einem befestigten Sandboden oder Asphaltboden begnügen, das reduziert die Kosten beträchtlich. Warum wurde Cricket bisher bei uns so gering geschätzt? Es ist ein ausgezeichnetes Spiel, sehr interessant, es schult die Disziplin und weckt den Gemeinschaftsgeist. Die Vervollkommnung liegt nur in der Kraft des Spielers.

Ein Engländer nannte Cricket das Habeaskorpus seiner jungen Landsleute. Es ist tatsächlich gut für ihre fundamentale Erziehung. Die Aufzählung der weiteren Spiele, die es verdienen, bei uns eingeführt zu werden, würde zu lang. Jede Saison hat ihre Anhänger, und man kann sagen, daß es für jeden Geschmack etwas gibt. Man findet jedoch noch andere Formen der Unterhaltung. In der Mehrzahl der englischen Oberschulen existieren eine Art Werkräume, wo die Schüler sich mit unterschiedlichen Arbeiten der Tischlerei, ja sogar der Kunsttischlerei unter der Leitung eines erfahrenen Arbeiters beschäftigen.

Ich habe solch eine Werkstatt sehr häufig gesehen, vor allem in der schlechten Jahreszeit, und ich brauchte nie nach dem Nutzen zu fragen.

Offensichtlich sind die größten Vorbehalte gegenüber solchen Neuerungen die Kosten, die sie verursachen. Gesetzt den Fall, die Oberschulen besäßen ein ziemlich entlegenes Spielterrain, dann muß man an die Gelder für die Beförderung denken. Das ist ein Detail von besonderer Bedeutung. Aber die Eisenbahn gibt Dauerkarten, und die Kosten könnten minimal sein.

In Frankreich tritt die Frage des Geldes manchmal in einer sehr unglücklichen Form auf. Wir haben die Besonderheiten des Egalitätsgeistes. Das ist nicht immer tadelnswert. Aber unter dem Vorwand, schließlich gerade nicht die weniger Reichen zu treffen, verdammt man jene, die mehr für eine echte Kostenverringerung etwas tun könnten. In einem Fall darf man sich keineswegs knausrig zeigen, das ist im Falle der Erziehung. Für den Körper und für

den Geist ist der Moment entscheidend, und die geringste Nachlässigkeit könnte verhängnisvolle Konsequenzen haben. ...

Der Staat, der bei uns eine so wohlhabende Persönlichkeit ist, könnte, wie mir scheint, Gelände abgeben oder verpachten. Ist es zuviel seine Großzügigkeit zu erwarten, und hat er nur ein Herz für das, was mit der Politik zusammenhängt? Wir hoffen nein.

Aber wie es ratsam ist, zwei Sehnen auf seinem Bogen zu haben, wäre es wichtig, daß die Oberschulen Hilfe von einer Vereinigung erbitten, von einer Liga, die zu gründen wäre, um die Einführung der Spiele zu erleichtern, und durch alle möglichen Mittel zu ermutigen. Wäre es so schwierig, eine solche Liga zu etablieren und zu unterhalten? Auf alle Fälle wäre ein solcher Versuch der Mühe wert.

Die Vereinigung könnte das Material zu günstigen Preisen liefern. Es blieben dann nur geringe notwendige Beiträge, daß die Kinder sich als Herren und Eigentümer ihrer Spiele fühlen könnten. Weiter wäre nichts erforderlich.

Wenn die finanzielle Frage auch die wichtigste ist, die einzige ist sie nicht. Viele Väter beunruhigen sich ohne Zweifel, daß sich Gelegenheit bieten könnte, der Aufsicht zu entweichen, sie sehen einen Riß in der Disziplin, der sie ihre Kinder gern ständig unterworfen sehen möchten. Ich habe nicht die Absicht darüber zu diskutieren, ob die engherzige Aufsicht, die man in Frankreich praktiziert, gut oder schlecht ist. Sicher wird es nicht schwieriger sein, auf einem Platz in freier Natur zu spielen als in Korridoren oder in den Höfen. Die Spiele werden zu Beginn vielleicht einige Gehirne in Wallung bringen, aber sie werden sich schnell beruhigen. Es ist nötig, daß die Kinder angeregt werden, daß sie sich für etwas begeistern.

Welchen besseren Ausweg kann man für ihre überschüssige Kraft, für ihr natürliches Bedürfnis nach Austoben und Bewegung finden? Schließlich sagt man, daß die Spiele Zeit beanspruchen, und daß diese das Lernen beschneidet! Es ist so, daß die von der Akademie für Medizin geforderten Modifikationen zu berücksichtigen sind. Aber man wird zugeben, daß – bevor man alles umstößt, um diese Reformen anzuwenden – es falsch wäre, etwas durchzuführen, was diese Reformen überhaupt erst notwendig machte. Bevor man einen Platz abräumt, muß man Maß nehmen, um nicht eine übertriebene Bresche zu schlagen, die man dann zum Teil wieder auffüllen müßte.

Ich bin überzeugt, daß die Erfahrung sehr rasch zeigen wird – und zwar besser als alle Überlegungen -, daß das wirkliche Mittel gegen Überlastung oder vielmehr gegen Effekte, die man ihr zuschreibt, nicht in der Schwächung und Verlangsamung des Lernens liegt, sondern in dem Gegengewicht, das der Sport der intellektuellen Ermüdung bietet. Es ist der Sport, der das zerbrochene Gleichgewicht wieder festigt. Er muß seinen markierten Platz im Gesamtsystem der Erziehung haben, er muß es durchdringen. Dann wird man bald seine Vorteile erkennen: physische Vorteile, er ist es, der die Gesundheit stabil erhält; moralische Vorteile, denn er schafft ... ruhige Sinne und Vorstellungen und entspannt die Nerven; selbst soziale Vorteile, denn er dient dazu, in die Gesellschaft der Kinder die Regeln hineinzutragen, die die

Gesellschaft der Menschen beherrschen. Er schafft einen gekräftigten Körper, einen Willen, der den Körper beherrscht und ihn anregt. Die Menschen werden schließlich Respekt vor der Autorität haben, anstelle der revolutionären Verbitterung, die immer in Rebellion gegen die Gesetze steht.

*Pierre de COUBERTIN*

(Übersetzung aus dem Französischen: Marianne Walther)

# DER RINGKAMPF DER RINGER

Von KNUT HOLM

Als Pierre Baron de Coubertin sein Vorwort für die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit 1896 in Athen schrieb, schien er bereits geahnt zu haben, welche Gefahren seinem damals noch als abenteuerlich betrachteten Vorhaben vor allem drohten. Da war zum einen der Kommerz und zum anderen die Politik. Mit der waren die Spiele zum Beispiel in Deutschland konfrontiert worden, noch ehe sie begonnen hatten. Der „Erfinder“ der Spiele war ein Franzose und die waren spätestens seit 1870 die Erzfeinde der Deutschen. Dass sich ein tapferer Mann namens Dr. Willibald Gebhardt um den Franzosenhass der Politiker nicht scherte und mühsam eine Mannschaft formierte, trägt man ihm bis heute nach. Und wer diese Feststellung für eine Übertreibung hält, sollte daran erinnert werden, dass der Vorschlag des Vereins „Sport und Gesellschaft“ ihn posthum in die mit soviel Spektakel gegründete „Halle des Ruhms“ aufzunehmen bis zur Stunde negiert wurde!

Coubertin hatte in jenem Vorwort geschrieben: „Überall hatte ich Zwietracht und Bürgerkrieg zwischen den Anhängern oder den Gegnern der einen oder anderen Übungsart gesehen, ein Zustand, der mir aus einer übermäßigen Spezialisierung zu entspringen schien. (...) Dazu kam noch ein anderer Umstand: Der Geschäftsgeist drohte mehr und mehr in Sportkreisen Eingang zu finden. Da, wo man nicht offen um Geldpreise lief oder rang, fühlte man nichtsdestoweniger eine Neigung zu bedauerlichen Abmachungen und in das Bestreben zu siegen mischte sich häufig alles andere ein als Ehrgeiz und Gefühl für Ehre.“

Seitdem Coubertin den „Geschäftsgeist“ als eine Gefahr für Olympia erkannt hatte, sind 117 Jahre vergangen, seitdem er starb 76 Jahre. Er hatte garantiert nie vor einem Fernseher gesessen und auch nicht ahnen können, dass diese weltweit auch von den Sportanhängern so begrüßte Errungenschaft eines Tages die Olympischen Spiele „übernehmen“ und dann das Programm nach ihren von den Einschaltquoten bestimmten Einnahmen gestalten würden, assistiert von der Sportartikelindustrie. Dass die gemeinsam hinter dieser im Grunde absurden Entscheidung stehen, wird schon durch die Antwort auf die Frage geklärt, wer denn überhaupt diese Entscheidung traf?

Zu Coubertins Zeiten wurden solche Entscheidungen vornehmlich durch die regelmäßig von ihm arrangierten Olympischen Kongresse getroffen. Nach seinem Rücktritt Mitte der zwanziger Jahre nahm der Trend zu, auf Kongresse zu verzichten und dem IOC die alleinige Macht zu sichern. 1930 fand für Jahrzehnte der letzte statt. Erst als die sozialistischen Staaten darauf bestanden, sich an Coubertins Grundsätze zu erinnern, fand 1973 im bulgarischen Badeort Warna nach 43jähriger „Pause“ der nächste Kongress statt, der übrigens den Titel „Sport und Weltfrieden“ trug. 1981 wurden in Baden-Baden so ausschlaggebende Beschlüsse wie der Verzicht auf die Amateurregeln gefasst. Nach 1994 vergingen wieder 15 Jahre, ehe in Kopenhagen der bislang letzte Kongress stattfand. Damit wäre belegt, dass im Grunde seit 1930 das



IOC die wichtigsten Entscheidungen selbst traf, was verheerende Folgen zeitigte, weil in diesem Komitee längst gefährlicher Lobbyismus herrschte. Viele IOC-Mitglieder waren von Unternehmen engagiert worden und vertraten deren Interessen.

Damit wäre man bei der zweiten Frage: Warum war ausgerechnet das Ringen als nicht mehr olympiawürdig erklärt worden?

Die führt zurück zum ersten Komplex und zum Lobbyismus. Die Fernsehmultis hatten festgestellt, dass Ringen geringere Zuschauerquoten aufwies, als spektakulärere und vom Zuschauer in seinen Entscheidungen leichter verfolgbare Sportarten. Dies wiederum wirkte sich auf die Einnahmen aus, die die Werbeeinblendungen sicherten. Die Sportartikelindustrie erwies sich als konzilianter Partner: Was ließ sich an Ringertrikots und den seit 1896 kaum wesentlich modernisierten Matten verdienen? Vergleicht man die Utensilien der Ringer mit denen, die zum Beispiel die an Stelle der Ringer als Kandidaten weit oben rangierenden Rollsporter benötigen, vermag selbst der Laie mühelos die „Marktlage“ erkennen.

Ausschlaggebend aber waren die Fernsehmultis, deren Olympia-Umsätze phantastisch gestiegen sind.

In den letzten Jahren ergaben sich unglaubliche Gewinne – auch für das IOC! Zusammen mit den Winterspielen 2010 in Vancouver kam das Komitee – steuergünstig in Lausanne sesshaft – bei den Londoner Spielen 2012 auf einen Rekordumsatz von mehr als sieben Milliarden Dollar (5,8 Milliarden Euro). Das ergab eine Berechnung der Nachrichtenagentur dpa. Die Vorgängerspiele in Turin 2006 und Peking 2008 hatten dem IOC 5,45 Milliarden Dollar eingebracht.

Der Gesamtumsatz errechnete sich aus einer Bilanz aus vier Kategorien: Fernsehrechte, Zahlungen von Sponsoren, die dafür die olympischen Ringe in ihrer Werbung verwenden dürfen, Eintrittskarten und Lizenzen. TV-Rechte und die Zahlungen internationaler Sponsoren werden vom IOC durch Verträge direkt geregelt. Eintrittskarten und Lizenzen werden von den Veranstaltern selbst gemanagt. Die letzten Summen, die das IOC für die Fernsehrechte einzunehmen gedenkt, lagen nach den Berechnungen von Fachleuten bei 3,91 Milliarden Dollar, eine Preissteigerung von etwa 40 Prozent. dpa: „Man muss das IOC nicht unbedingt als mildtätig bezeichnen. Fest steht allerdings, dass es seine Geschäftspartner umfassend bedenkt. Nur knapp zehn Prozent der Gesamteinnahmen behält der olympische Großunternehmer für sich. Das bedeutet nach den London-Spielen einen Zuwachs um mehr als 700 Millionen Dollar, mit dem er seinen Vierjahres-Haushalt bestreitet und seine Rücklagen von etwa 600 Millionen Dollar anreichern kann. Diese ‚Kriegskasse‘ dient als Risikoversicherung für wirtschaftlich schwere Zeiten oder gar den Ausfall Olympischer Spiele.“

Zahlungen leistet das IOC auch an die 26 anerkannten internationalen Sportverbände und 205 Nationalen Olympischen Komitees (NOK). Die Verbände sollen Summen um 350 Millionen Dollar kassieren, genaue Zahlen finden sich nirgendwo.

Zurück zu den jetzigen tatsächlichen Besitzern der Spiele, den Fernsehmultis: Allein der TV-Riese NBC zahlt 4,38 Milliarden Dollar allein für die US-amerikanischen-Fernsehrechte an den Spielen von 2014 bis 2020!

Mithin: Coubertins Warnung vor dem „Geschäftsgeist“ ist schon längst keine „Einmischung“ mehr, sondern faktisch die Umwandlung der einst vom IOC – offiziell auch heute noch – veranstalteten Olympischen Spiele in einen weltweit operierenden Multi-Konzern, der es sich leisten kann, weniger Profit sichernde Sportarten auszusortieren.

Nebenbei noch die Frage: Wer traf im Auftrag des Konzerns die Entscheidung, Ringen von der Liste der olympischen Sportarten zu streichen?

Es war das Exekutivkomitee des IOC, das faktisch als Aufsichtsrat fungiert. Nächste Frage: Wer sitzt in diesem Komitee? Das sind die „Aufsichtsräte“: Der als Präsident des IOC fungierende belgische Arzt Jacques Rogge – dreimal bei olympischen Segelregatten gestartet – die Vizepräsidenten Ser Miang Ng aus Singapur, der als Lieblingssportart ebenfalls Segeln angab, Thomas Bach (BRD), Olympiasieger im Fechten 1976, lange Jahre Direktor bei der Sportschuhfabrik Adidas und bei Siemens, Nawal El Moutawakel aus Marokko, die 1984 die 400 m Hürden gewonnen hatte, und der Schotte Craig Reedie, der als Finanzberater tätig ist und nebenbei Badminton spielen soll, der als Rechtsanwalt tätige australische ehemalige Rudersteuermann John Coates, der Südafrikaner Sam Ramsamy, der schon mal die Schwimm- und die Fußballmannschaft der Provinz Natal vertreten haben soll, die Schwedin Gunilla Lindberg, die Mitglied im IOC-Komitee Frauen und Sport ist, der auf Taipeh lebende Chinese Ching-Kuo Wu, der schon mal in einer Universitäts-Basketball-Mannschaft spielte, der Schweizer René Fasel, Eishockeyspieler in Fribourg und später Eishockeyschiedsrichter, der Ire Patrick Joseph Hickey, Träger eines schwarzen Gürtels im Judo, Claudia Bokel aus der Bundesrepublik Deutschland, die 2004 in der Fecht-Mannschaft Silber erkämpfte, der Sohn des letzten spanischen IOC-Präsidenten Samaranch, der als Unternehmensberater tätig ist und in Spanien Vizepräsident des Modernen Fünfkampfverbandes sein soll, Sergej Bubka aus der Ukraine, der als Stabhochspringer an vier Olympischen Spielen teilnahm und einmal Gold gewann, und der Guatemalteke Willi Kaltschmitt Lujan.

Damit stünde zumindest fest: Ein Ringer war nicht dabei, als man entschied, Ringen aus dem Olympischen Programm zu streichen!

Fragt sich der Laie: Wer könnte denn in diesem Kreis auf die Idee gekommen sein, künftig auf die seit 1896 ausgetragene Sportart zu verzichten?

Die Antwort könnten nur Eingeweihte geben, die zum Beispiel wissen – und für sich behalten – wie viel die Fernsehmultis dem oder jenem gezahlt haben. Der Brite Andrew Jennings, der auch in Hinterzimmern des IOC zu verkehren pflegt, beschrieb in seinem Buch „Olympia-Kartell – Die schäbige Wahrheit hinter den fünf Ringen“ (1996) ziemlich genau, wie Taekwondo ins olympische Programm gelangte: „Wie stolz werden die jungen Taekwondokämpfer sein, wenn sie im Jahr 2000 in Sydney zum erstenmal auf der Matte stehen. Mit noch größerem Vergnügen wird jedoch Mickey Kim sie betrach-

ten. Die Welt wird Athleten erblicken, die entschlossen sind, ihrem Land, ihrem Sport und dem olympischen Idealismus Ehre zu machen. Mickey Kim aber hört die Kasse klingeln: Dollars, D-Mark und englische Pfund. Jeder Sportler, jeder Kampfrichter und jeder Funktionär mußte ihm Gebühren für das Privileg bezahlen, an den Jahrtausendspielen teilzunehmen.“

Allerdings hat die Anti-Ringer-Entscheidung ein Echo ausgelöst, mit der diejenigen, die sie in die Wege leiteten, nicht gerechnet hatten.

Mit allen Vermutungen, was sich vor der Entscheidung hinter den Kulissen abgespielt haben könnte, muss man vorsichtig sein, um nicht mit massiven juristischen Klagen konfrontiert zu werden, aber seitdem Russlands Präsident Putin die Schar der Ringerfans verstärkte, fühlt man sich sicherer.

Ganz zu schweigen vom Bundesminister Schäuble, der sich – im Sport – öfter mal auf die Seite der Tatsachen begibt. Ich vermute mal, dass er Thomas Bach anrief und wissen wollte, ob er etwa auch gegen die Ringer gestimmt habe und von ihm keine Antwort bekam, was letztlich auch eine Antwort war. Die bewog Schäuble – Respekt! – an die Öffentlichkeit zu gehen und Bach einen Brief zu schreiben, der bis zum Redaktionsschluss der „Beiträge zur Sportgeschichte“ auch nicht beantwortet worden war.

Inzwischen war weltweit ein Protesttsunami losgestürmt. In 177 Ländern der Erde wird gerungen und 177 Ringerverbände protestierten. In der Bundesrepublik wurden 57.411 Unterschriften gegen den Beschluss gesammelt. In Bulgarien gab ein Olympiasieger seine Goldmedaille zurück und Präsident Putin hatte nicht nur seinen Protest bekundet, sondern Order erlassen, ein Komitee zu gründen, das die nötigen Schritte einleitet, um die Entscheidung zu korrigieren. Der russische Sportminister Witali Mutko und alle drei russischen Mitglieder des Internationalen Olympischen Komitees (IOC), Alexander Popow, Wladimir Smirnow und Schamil Tarpischew, traten dem Komitee bei und auch Alexander Karelin, die berühmteste Ringerlegende der Neuzeit, ist mit der Partie. Der Abgeordnete der Staatsduma aus Sibirien kann obendrein die Autorität seiner Funktion einbringen: Seit vorige Woche gehört er zum Bureau des Verbandes, der als eine Folge der IOC-Entscheidung vom vergangenen Dienstag seinen Präsidenten verlor.

Der ehemalige Präsident des Ringerverbandes der DDR, Dr. paed. habil. Alfred Borde, der Chefverbandstrainer des DDR-Ringerverbandes, Willi Tepper, der frühere Generalsekretär des Verbandes, Erhard Richter protestierten nachdrücklich und die Weltmeister Roland Gehrke und Uwe Neupert forderten, umgehend den Beschluss zu annullieren.

Der Präsident des Ringerverbandes Griechenlands, Kostas Thanos, sprach davon, dass die Herren des IOC den olympischen Geist töten. Markus Scherer, Olympiazweiter 1984, sagte: „Wenn Olympia 2020 in der Türkei stattfinden sollte – ohne Ringen –, das wäre wie Gulasch ohne Fleisch“.

Die Entscheidung muss das IOC im Spätsommer fällen, aber inzwischen zeichnet sich ab, dass das Komitee, in dem die Nationalen Olympischen Komitees (ANOC) vereinigt sind, gegen die Entscheidung des Exekutivkomitees votieren wird. Am 5. März kam folgende Nachricht aus Sydney: „Ringern kann

beim Kampf um seinen Olympia-Status auf die Unterstützung der Nationalen Olympischen Komitees bauen. Er werde sich in Gesprächen mit dem IOC dafür einsetzen, dass der Traditionssport im olympischen Programm bleibt, erklärte Scheich Ahmad Al-Sabah, Präsident der Vereinigung aller Nationalen Olympischen Komitees (ANOC). `Wir haben großes Interesse daran, dass Ringen olympisch bleibt´, sagte Al-Sabah nach einer Sitzung des ANOC-Vorstandes am Dienstag in Sydney. `Wir respektieren die Beschlüsse und Empfehlungen des IOC, ich bin aber zuversichtlich, dass die Abstimmung der Session zugunsten von Ringen ausfallen wird´, sagte Al-Sabah, der seit April 2012 ANOC-Chef ist. Er ließ auch wissen, dass seine Organisation eng mit dem Internationalen Ringer-Verband (FILA) zusammenarbeiten würde, um die jahrtausendealte Sportart vor dem drohenden Olympia-Aus zu retten.“

Damit dürften die Ringer neue Hoffnungen schöpfen!

## **SPORT IM BUNDESTAG**

REDE DES ABGEORDNETEN JENS PETERMANN (DIE LINKE)

*(206. Sitzung des Deutschen Bundestages, 20. November 2012)*

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Sportfreund Peter Danckert, du hast völlig recht: Sport kommt in dieser Bundesregierung zu kurz. Richtig ist auch: Die Strukturen des Sports sind nicht in Ordnung. Passend zur aktuellen Haushaltsdebatte um die Förderung des Spitzensportes durch den Bund kommen die Forderungen der Sportministerkonferenz, die Ende letzter Woche im thüringischen Eisenach getagt hat. Die Forderungen sind nicht ganz neu. Es geht um bessere Absprachen der Bundesländer, mehr Geld und bessere Effizienz, eine hochwertige akademische Trainerausbildung, die Stärkung des Ehrenamtes und der Zusammenarbeit mit der Wissenschaft, aber auch um den Kampf gegen Gewalt und Rechts extremismus.

Die Antworten der Koalition auf diese Forderungen sind mehr als einsilbig. Als hätte es die Kritik am Abschneiden der Olympiamannschaft in London und am völlig verkorksten Engagement im Antidopingkampf nicht gegeben, geht die Koalition mit dem Haushalt zur Sportförderung eingefahrene Wege weiter. Daran ändert übrigens auch die über Nacht noch schnell beschlossene geringfügige Erhöhung des Sportetats nichts.

(Beifall bei der LINKEN)

Gelingt es ihr einerseits gerade noch so, den völligen Zusammenbruch des Antidopingkampfes durch einen Zuschuss an die NADA zu verhindern, streicht sie im gleichen Atemzug Mittel für die Trainerausbildung.

Dieser Haushalt ist ein Dokument für drei Jahre schwarz-gelbe sportpolitische Ideenlosigkeit. Allerdings hat auch der Deutsche Olympische Sportbund einen beträchtlichen Anteil an dieser Lage und steht nun vor einem Scherbenhaufen seiner konservativen Sportpolitik. „Wir machen alles richtig und deshalb so weiter wie bisher, nur brauchen wir dafür mehr Geld“, lautet die kaum nachvollziehbare Schlussfolgerung aus London in Kurzfassung. Dieser verkürzten Sicht schließt sich auch das BMI an und weicht einer ergebnisoffenen Debatte über die Sportförderung als gesamtgesellschaftliche Aufgabe aus.

Zum einen ignorieren Sie die Hinweise auf offensichtlich notwendige Veränderungen, die vor allem aus den Reihen der Sportlerinnen und Sportler sowie der Trainerinnen und Trainer laut wurden, zum anderen verstecken Sie sich hinter der angeblichen Unzuständigkeit des Bundes. Aus Sicht der Linken gibt es aber eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung für den gesamten Sport, also den Spitzensport, den Breiten- und Schulsport, aber auch für die Sportanlagen.

(Beifall bei der LINKEN; Gisela Piltz (FDP):

Das werden Sie in den Ländern nicht hinkriegen!)

Sie verweisen immer darauf, dass die Länder die alleinige Verantwortung für den Schulsport haben. Nun zeigt sich aber, dass es so nicht funktioniert.

Die föderalen Unterschiede im Bildungssystem beeinträchtigen nicht nur den Schulsport, sondern auch den Nachwuchs im Leistungssport. Hier ist ein dringendes Umdenken erforderlich.

Die Hauptverantwortung für die Sportstätten haben bekanntermaßen die Kommunen. Allein hier gibt es einen Sanierungsstau von 40 Milliarden Euro. Die kommunale Agenda ist jedoch übervoll von Aufgaben, und das Geld fehlt an allen Ecken und Enden. Angesichts der unterfinanzierten Kommunen ist auch hier ein Umdenken dringend erforderlich.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir brauchen einen offenen Denkwettbewerb zu den Strukturen der Sportförderung. Eigentlich wäre es an Ihnen, Herr Minister Friedrich, endlich dafür den Startschuss zu geben. Er hört gerade nicht zu.

(Dr. Hans-Peter Friedrich, Bundesminister: Doch! Doch!

Ich höre zu!)

Okay, prima. Was spricht eigentlich gegen ein effizientes Bundessportministerium, um das Geld für den Sport, das derzeit in neun Ministerien lagert, zu bündeln? Mehr Kreativität ist auch gefragt, wenn es um die duale Karriere von Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern geht. Bundeswehr, Polizei und Zoll reichen als Berufsperspektiven längst nicht mehr aus. Die Kooperation mit Hochschulen und Wirtschaft aber läuft schleppend. Hier müssen dringend Lösungen gefunden werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Auf all diese Fragen gibt die Koalition keine richtungsweisende Antwort. Ihr Haushalt verdient damit leider nur das Prädikat „mangelhaft“.

Ganz zum Schluss noch eine Frage, Herr Minister: Wie kommen Sie eigentlich angesichts von 180 Toten durch rechten Terror seit 1990 dazu, immer noch von einer linksextremistischen Gefahr zu fabulieren? Das ist nicht nur mir völlig schleierhaft. Stellen Sie sich endlich den Realitäten!

(Beifall bei der LINKEN)

## DER WEG VON LAKE PLACID NACH MOSKAU

Von KLAUS HUHN

*Seit Jahren veröffentlichen wir Dokumente, die bisher in keiner anderen deutschen Publikation erschienen sind – vornehmlich Dokumente aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland, die allerdings erst nach 30 Jahren freigegeben werden. So können wir nun erst die Vorgeschichte des Olympiaboykotts der Spiele von Moskau 1980 enthüllen. Das Geschehen wurde maßgeblich durch den Umstand geprägt, dass die USA vor Moskau Gastgeber der Winterspiele in Lake Placid waren und die dort termingemäß stattfindende IOC-Tagung nutzen konnte, um den Boykott vorzubereiten und sogar darauf setzte, das IOC auf dieser Sitzung zu bewegen, die Moskauer Spiele zu „verlegen“.*

*Die IOC-Tagung fand am 9.2.1980 im Lake-Placid-Club-Hotel statt – dort waren schon die Spiele 1932 eröffnet worden – und die Eröffnungszeremonie war für den 13.2.1980 geplant. Diese Vorbermerkung war vonnöten, um die Zusammenhänge besser nachvollziehen zu können.*

Bereits am 23. Januar hatte USA-Präsident Carter dem NOK der USA folgende Botschaft gesandt:

„Als Präsident dieses Landes und als Ehrenpräsident des Olympischen Komitees der Vereinigten Staaten schreibe ich Ihnen heute, um Ihnen meine Ansichten hinsichtlich der XXII Olympischen Spiele mitzuteilen, die in diesem Sommer in Moskau abgehalten werden sollen.

Ich sehe in der sowjetischen Invasion und der versuchten Unterdrückung Afghanistans eine ernste Verletzung des Völkerrechts und eine überaus ernste Bedrohung des Weltfriedens. Diese Invasion ist ebenso eine Gefahr für die benachbarten unabhängigen Länder sowie für den Zugang zu einem wesentlichen Teil der Ölvorräte der Welt. Sie bedroht daher unsere nationale Sicherheit wie auch die Sicherheit dieses Gebietes und der gesamten Welt.

Wir müssen der Sowjetunion klar vor Augen führen, daß sie eine unabhängige Nation nicht einfach niedertrampeln und sich gleichzeitig gegenüber der übrigen Welt so verhalten kann, als wäre nichts geschehen. Wir müssen klarstellen, daß sie für derartige Aggressionen einen hohen wirtschaftlichen und politischen Preis bezahlen muß. Deshalb habe ich die schweren wirtschaftlichen Maßnahmen angeordnet, die am 4. Januar verkündet wurden, und deshalb unterstützen andere freie Länder diese Schritte. Deshalb hat auch die Vollversammlung der Vereinten Nationen mit der überwältigenden Mehrheit von 104 zu 18 Stimmen die Invasion verurteilt und den sofortigen Abzug der sowjetischen Truppen gefordert.

Ich möchte meine eigene persönliche Verpflichtung gegenüber den Grundsätzen und Zielsetzungen der olympischen Bewegung noch einmal bekräftigen. Ich bin der Ansicht, daß es wünschenswert ist, Regierungspolitik

aus den Olympischen Spielen herauszuhalten – aber hier steht viel mehr auf dem Spiel.

In der Sowjetunion stellen internationale Sportwettbewerbe an sich schon einen Aspekt der sowjetischen Regierungspolitik dar, wie dies auch bei der Entscheidung, in Afghanistan einzufallen, der Fall ist. Der Leiter des Moskauer Olympischen Organisationskomitees ist ein hoher sowjetischer Regierungsvertreter.

Die sowjetische Regierung mißt der Abhaltung der Olympischen Spiele 1980 in Moskau enorme politische Bedeutung bei, und sollte die Olympiade wegen der sowjetischen militärischen Aggression in Afghanistan nicht in Moskau abgehalten werden, dann kann dieses machtvolle Signal der Empörung der Welt dem sowjetischen Volk nicht vorenthalten werden; es würde in aller Welt widerhallen. Vielleicht wird es vor zukünftigen Aggressionen abschrecken.

Ich fordere daher das Olympische Komitee der USA auf, zusammen mit anderen Nationalen Olympischen Komitees das Internationale Olympische Komitee davon in Kenntnis zu setzen, daß Moskau ein ungeeigneter Ort für ein sportliches Fest wäre, auf dem Frieden und guter Wille gefeiert wird, sollten die sowjetischen Truppen nicht in vollem Umfange innerhalb des nächsten Monats aus Afghanistan abgezogen worden sein. Sollte die Sowjetunion ihre Truppen in dem oben genannten Zeitraum nicht abgezogen haben, fordere ich das Olympische Komitee der USA auf, vorzuschlagen, die Spiele entweder an einen anderen Ort, wie Montreal, oder an mehrere andere Orte zu verlegen oder sie für dieses Jahr abzusagen. Sollte das Internationale Olympische Komitee einen solchen Vorschlag des Olympischen Komitees der USA zurückweisen, dann fordere ich das Olympische Komitee der USA sowie die Olympischen Komitees anderer gleichgesinnter Länder auf, sich nicht an den Moskauer Spielen zu beteiligen. In einem solchen Fall und falls geeignete Vorkehrungen getroffen werden können, spreche ich mich dafür aus, daß diese Länder alternative eigene Spiele an einem anderen Ort oder an anderen Orten in diesem Sommer durchführen. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist bereit, allen solchen Bemühungen ihre volle Unterstützung zu gewähren.

Aus Ihrem Schreiben an mich und Ihrem Zusammentreffen mit Außenminister Vance sowie mit Lloyd Cutler weiß ich um Ihre tiefe Sorge um die Männer und Frauen in aller Welt, die sich unermüdlich in der Hoffnung auf eine Beteiligung auf die Olympischen Spiele 1980 vorbereitet haben. Ich teile Ihre Sorge. Ich würde die Beteiligung von Sportlern aus der gesamten Welt an Olympischen Sommerspielen oder anderen Spielen in diesem Sommer außerhalb der Sowjetunion unterstützen, genauso wie ich die Sportler aus der gesamten Welt in Lake Placid anlässlich der Olympischen Winterspiele begrüße.

Ich hege tiefste Bewunderung und tiefsten Respekt für die Sportler und ihrem Streben nach großen Leistungen. Niemand versteht besser als sie die Bedeutung von Opfern zur Erreichung erstrebenswerter Ziele. Es gibt aber



kein Ziel von größerer Bedeutung als das Ziel, um das es hier geht: Die Sicherheit unseres Landes und den Frieden der Welt.

Ich fordere das Internationale Olympische Komitee ferner auf, einen weiteren Schritt zur Beseitigung zukünftiger politischer Konkurrenz unter den Ländern zu ergreifen, die sich um die Ausrichtung Olympischer Spiele bemühen. Daher rufe ich alle Nationen auf, sich bei der Unterstützung eines permanenten Austragungsortes für die Olympischen Sommerspiele in Griechenland zusammenzuschließen und einen entsprechenden ständigen Austragungsort für die Winterolympiade zu suchen.

Der Weg, den zu beschreiten ich hier fordere, ist notwendig, um den Frieden der Welt in dieser kritischen Zeit sichern zu helfen. Die wichtigste Aufgabe für die führenden Persönlichkeiten der Welt – öffentliche wie private –

ist es, vor einer Aggression abzuschrecken und den Krieg zu verhindern. Aggressionen zerstören die internationale Freundschaft und den guten Willen, die die Olympische Bewegung zu fördern sucht. Wenn es unsere Antwort auf eine Aggression ist, den internationalen Sport, als sei nichts geschehen, in der Hauptstadt des Aggressors weiter zu betreiben, dann werden andere Maßnahmen zur Abschreckung vor einer Aggression unterminiert.

Der Geist und die Zukunft der Spiele hängen zum gegenwärtigen Zeitpunkt von mutigen und entschlossenen Aktionen ab. Ich ersuche Sie um Ihre Unterstützung und Ihre Hilfe bei der Mobilisierung der Unterstützung anderer Olympischer Komitees in aller Welt.“

*Dieser Appell war von Carter bereits vorher an Regierungen gesandt worden, von denen er sicher zu sein glaubte, dass sie sich an seinem Boykott beteiligen würden. Als Fußnote: Bemerkenswert der Hinweis auf „den Zugang zu einem wesentlichen Teil der Ölvorräte der Welt.“ Beispiellos in der olympischen Geschichte!*

In Bonn beeilte man sich Zustimmung zu signalisieren und informierte dementsprechend das Bundeskabinett. Das Hauptproblem schien die zunächst ablehnende Haltung der Sportführung zu sein, die die Regierung überwinden sollte.

Betr.: Olympische Sommerspiele 1980 in Moskau

Bezug: Schreiben des Präsidenten der USA an den Herrn Bundeskanzler vom 20.01.1980...

Zweck der Vorlage: Zur Unterrichtung für die Kabinettsitzung am 23.1.1980

Amerikanischer Boykottappell

... In seinem Schreiben an den Bundeskanzler, das gleichzeitig an die Regierungen der Länder gegangen ist, deren Sportler an den Spielen teilnehmen, bittet Präsident Carter die nationalen olympischen Komitees zu einer gleichen Haltung zu bewegen.

Die Bundesregierung hat den Appell des Präsidenten der Vereinigten Staaten durch die Erklärung des Regierungssprechers vom 20.01.1980 aufgenommen.

Das Bundesministerium des Innern teilte dem Auswärtigen Amt und dem Bundeskanzleramt gestern mit, daß Bundesminister Baum den Generalsekretär des Europarats gebeten habe, die Sportministerkonferenz zur Erörterung der Situation einzuberufen. Ziel des Treffens soll es sein, einen Meinungsaustausch zwischen den Sportministern über die amerikanische Initiative einzuleiten. Konkrete Aktionen sind nicht vorgesehen.

...

2. Das CDU-Präsidium verabschiedete inzwischen eine EntschlieÙung, in der es heißt, nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan, der den Frieden in der Welt bedrohe, würde eine Teilnahme an den Spielen in Moskau dem olympischen Gedanken widersprechen. Deshalb unterstütze die CDU die Haltung des amerikanischen Präsidenten und bitte die zuständigen Gremien des deutschen Sports, auf die Teilnahme an der Olympiade zu verzichten, falls die Sowjetunion ihre Truppen nicht aus Afghanistan zurückziehe.

3. Die Sportverbände bleiben bei ihrer einheitlichen Ablehnung eines Boykotts der Olympischen Spiele.

a) NOK-Präsident Daume äußerte mehrfach vor der Presse, er halte einen Boykott nicht für ein geeignetes Mittel, politische Forderungen durchzusetzen. Daume will die Generalversammlung des NOK einberufen, um eine Entscheidung über den Antritt der deutschen Mannschaft in Moskau herbeizuführen.

b) DSB-Präsident Weyer erklärte ebenfalls vor Pressevertretern, politische Probleme sollten nicht mit Sportmitteln gelöst werden.

c) B. Beitz, Mitglied des IOC: Olympiade dürfe nicht als Hebel zur Ausübung politischen Drucks benutzt werden.  
(Ähnlich Lord Killanin, IOC-Präsident)

4. Nach Pressemeldungen vertreten prominente deutsche Sportler unterschiedliche Ansichten, sind jedoch überwiegend gegen den Boykott eingestellt.

5. Die Reaktionen in der deutschen Öffentlichkeit auf den Appell der Amerikaner sind ebenfalls unterschiedlich.

Die deutsche Presse vertritt überwiegend die Ansicht, ein Boykott der Spiele werde die UdSSR mehr treffen als die bisher geplanten wirtschaftlichen Sanktionen. Auf der anderen Seite dürfe man sich kaum der Illusion hingeben, hierdurch werde ein Abmarsch der sowjetischen Truppen aus Afghanistan beschleunigt. Einige Pressestimmen befürworteten Solidarisierung mit den Amerikanern und gemeinschaftlichen Boykott. Andere Pressestimmen verhalten sich skeptisch und befürchten, Boykottmaßnahmen könnten das Ende des Olympiagedankens bedeuten.

Ausländische Reaktionen:

Die nachfolgenden Informationen basieren auf der bisher unvollständigen Berichterstattung durch die deutschen Auslandsvertretungen und die Presse, daher wurden die wichtigsten deutschen Botschaften durch Drahterlaß gebeten, rechtzeitig vor der Sitzung des Sportausschusses des Deutschen Bundestages (am 23.1.1980 um 15.15 Uhr) über die Reaktionen der Gastländer ausführlich zu berichten.

#### Regierungen

##### - Fürsprecher des Carter-Vorschlags:

Großbritannien, Saudi-Arabien, Qatar, Dschibuti, Fidschi, (lt. Rundfunkmeldung WDR vom 22.1.) Australien, Neuseeland, Niederlande

##### - Gegner des Boykotts:

Frankreich, (lt. irischem Erziehungsminister) Irland

##### - Bisher abwartend, zurückhaltend:

Kanada: zieht Verlegung der Spiele Boykott vor, weist im übrigen auf Autonomie der Sportverbände hin.

Skandinavische Länder: Zurückhaltung unter Hinweis auf Autonomie der Sportverbände.

Japan, China: Wollen sich an Haltung der westlichen Staaten orientieren

Indonesien, Malaysia: Werden sich evtl. islamischem Olympia-Boykottaufruf anschließen

Afrikanische Staaten: (lt. DB Botschaft Moskau vom 21.1.)

Boykott durch afrikanische Staaten angesichts der Fixierung der Afrikaner auf die Apartheidsfrage unwahrscheinlich. ...

#### Außenpolitische Bewertung

... Es ist denkbar, daß Carter mit seinem Ultimatum viele Staaten der Dritten Welt, die die Sowjetunion zwar verurteilt haben, sich aber zu Sanktionsmaßnahmen nicht bereit fanden, überfordert hat. Es ist eine Sache, von der Olympiade in Moskau wegzubleiben, es ist aber für die meisten ungebundenen Staaten eine ganz andere Sache, sich zur gleichen Zeit für eine amerikanisch geführte Gegenolympiade zu entscheiden.

Der Boykott der Olympiade würde die sowjetische Führung stark treffen (hoher Prestigeverlust, Ausfall von beträchtlichen Deviseneinnahmen usw.). Insofern wäre der Boykott eine außerordentlich wirksame Sanktionsmaßnahme.

Entsprechend sowjetischer Mentalität würde der Boykott allerdings Gegenmaßnahmen provozieren.

Freilich würde auch die sowjetische Bevölkerung, die sich darauf eingestellt hat, daß nun zum ersten Mal die Olympiade in einem sozialistischen Land, und zwar in der Sowjetunion, einer Weltmacht und großen Sportnation, ausgerichtet wird, tief getroffen werden. Sie würde sich geächtet fühlen und den Grund dafür nicht begreifen. Sie würde sich um ihre Regierung scharen, ihre Introvertiertheit, ihr Mißtrauen gegenüber der Außenwelt würde wieder ver-

festigt werden, Prozesse, an denen über lange Jahre gearbeitet wurde und die der Westen betrieben hat, würden zurückgenommen. ...  
gez. Dr. Möller

Als nächstes folgte im Archiv des Auswärtigen Amtes der Bericht des Bonner Botschafters Stoessel über seine Verhandlungen in Washington.

Akte: RL 204

Bonn, den 31. 1. 1980

VERMERK

Betr.: Vorsprache Botschafter Stoessel bei StS van Well  
am 31. 1. 1980, 19:00 Uhr.

hier: Olympische Spiele in Moskau

Botschafter begann Gespräch mit dem Hinweis, er habe dringende Instruktionen, folgendes vorzutragen: Am 1.2. trafen sich - soweit der amerikanischen Seite bekannt - die Nationalen Olympischen Komitees der Neun und der Nordischen Staaten in Frankfurt/Main, um ihre Haltung zur Frage der Absage, Verlegung oder Verschiebung der Olympischen Spiele zu beraten. In Washington sei man nach wie vor der festen Überzeugung, daß der SU ein klares Signal in dieser Frage gegeben werden müsse. Hinzukomme, daß sich auch die öffentlichen Meinungen in den westlichen Ländern in die gleiche Richtung bewegten.

Die amerikanische Seite sei besorgt, daß das Treffen in Frankfurt bereits eine Entscheidung treffen könne, die Einladung anzunehmen und einige Regierungen versucht sein könnten, einer eigenen Entscheidung unter Hinweis auf die Zuständigkeit ihrer NOK's auszuweichen. Eine solche Entwicklung müsse ernste Folgen für die bilateralen Beziehungen der USA zu diesen Ländern haben.

Die USA hofften, daß die NOK's in Frankfurt keine positive Entscheidung im Hinblick auf eine sowjetische Einladung zur Teilnahme an den Olympischen Spielen treffen würden, oder zumindest eine Entscheidung bis zur Zeit nach dem Treffen des Executive IOK (7.2.) und des vollen IOK wenige Tage später verschieben würden.

Botschafter übergab „talking-points“ und unterstrich nochmals die große Bedeutung, welche die amerikanische Regierung dieser Frage beimesse.

StS van Well erläuterte unsere Haltung zu den Olympischen Spielen und wies auf folgendes hin:

- Treffen der Außenminister der Neun in Brüssel mit dem Ziel, eine gemeinsame Position zu finden.

- Das deutsche NOK werde in Frankfurt keine Entscheidung fällen, denn das Präsidium des NOK, das in Frankfurt teilnehme, benötige hierzu die Entscheidung des vollen NOK; dieses habe jedoch noch nicht entschieden und werde dies wohl erst kurz vor dem 19.5. (Schlußtermin) tun. (Botschafter Stoessel warf ein, es gebe Nachrichten, daß die Sowjets den Termin für die Annahme der Einladung auf den 1.3. vorverlegen wollten)

- Wir beobachteten mit großer Aufmerksamkeit die Entwicklung in den USA (Kongress, NOK, öffentliche Meinung)

- Wir hätten stets die Auffassung vertreten, daß wir nicht in die Entscheidungen der Sportverbände eingreifen wollten, andererseits gingen wir davon aus, daß die Haltung der Bundesregierung in die Überlegungen der Sportverbände, und des NOK, einfließen werde.

StS unterstrich abschließend nochmals, daß es seiner Kenntnis nach in Frankfurt nur zu einem Meinungs austausch kommen werde. Dieser werde zwar einen gewissen Trend erkennen lassen, endgültige Entscheidungen seien jedoch nicht zu erwarten.

Die amerikanische Haltung, wie sie Botschafter Stoessel erläutert habe und wie sie aus den „talking-points“ hervorgingen, würden dem NOK (Herrn Träger) zur Kenntnis gebracht.

Stoessel

### ***DIE VORGÄNGE IN LAKE PLACID***

Nach der Erklärung Carters war die Situation klar: Wie nie zuvor in der Geschichte der modernen Olympischen Spiele hatte ein Staatsoberhaupt vom Internationalen Olympischen Komitee verlangt, die Spiele zu verlegen, zu verschieben oder sogar abzusagen, hatte es aber auch übernommen, die Winterspiele in Lake Placid am 13. Februar zu eröffnen.

Am Sonnabendabend – 9. Februar – kam das IOC im Agora-Theater des Hotels zusammen. Auf der uralten Bühne zu der nur eine wacklige Treppe hinaufführte waren die berühmtesten Künstler der USA wie Shirley Temple bereits in den zwanziger Jahren aufgetreten. An diesem Abend waren alle Sherriffs aus der Umgebung zusammengeholt worden, um den Eingang zum Hotel zu überwachen. Killanin hatte den am Nachmittag eingetroffenen USA-Außenminister Cyrus Vance in einem Vier-Augen-Gespräch darauf hingewiesen, dass es nur seine Aufgabe wäre, die IOC-Mitglieder willkommen zu heißen und die Tagung zu eröffnen. Mitarbeiter des IOC verteilten Killanins Rede und betonten, dass sie die Rede von Vance nicht verteilen würden.

Killanin begann seine Ausführungen mit den Worten: „Die Eröffnung dieser Session des IOC ist die bedeutendste, die dieses Gremium seit seiner Gründung 1894 je vereinte.“ Sichtlich bewegt unterstrich er seine ablehnende Haltung zu der amerikanischen Boykottaufforderung, wich an dieser Stelle plötzlich von seinem Redemanuskript ab und sagte: „Das sind unsere Spiele und nicht die Spiele der USA oder irgendeines anderen Staates!“

Dann verließ er die Bühne, stieg die enge Treppe hinab und wandte dem hinaufsteigenden Vance demonstrativ den Rücken zu und gab ihm nicht die Hand.

Vance, dem die durch Killanins Rede entstandene Situation im Saal nicht entgangen war, widmete 44 Worte der Begrüßung der zu den Spielen nach Lake Placid gekommenen Aktiven und IOC-Mitgliedern und 765 Worte dem Versuch, die IOC-Mitglieder für einen Boykott Moskaus zu gewinnen, wobei

er noch heftigere Vokabeln als Carter verwendete. Seine eigentliche Aufgabe, die IOC-Session zu eröffnen, vergaß er darüber. Killanin holte es am Sonntagmorgen nach. Der Ire, dem letztlich die Rettung der Olympischen Spiele zu verdanken ist, bildete auch ohne Abstimmung eine dreiköpfige Kommission, die dafür sorgen sollte, dass die Spiele in Moskau auch stattfinden und berief Willi Daume in dieses Trio, dem danach nichts anderes übrig blieb, als sich im IOC für Moskau einzusetzen. Und dann erklärte Killanin: „Nehmen Sie zur Kenntnis: Wenn niemand in Moskau sein sollte – ich bin da!“

Der Verlauf der Sitzung bewog Carter darauf zu verzichten, die Winterspiele zu eröffnen. Über Nacht mussten die bereits verteilten Programmhefte mühsam wieder eingesammelt, neu gedruckt werden und Vizepräsident Mondale als Eröffner der Spiele angekündigt werden. Inzwischen hatte sich Carter einfallen lassen, Box-Weltmeister Muhammad Ali auf eine Blitzreise nach Afrika zu schicken, um afrikanische NOK's zur Absage zu bewegen. „Ali ging k.o.“ titelte eine nigerianische Zeitung, und auch in anderen Ländern war die Reaktion so heftig, dass Ali sich nach der Rückkehr weigerte, selbst den Boykottaufruf zu unterschreiben.

Noch einmal soll betont werden: Lord Killanin erwarb sich bereits in Lake Placid das Verdienst, die Spiele vor dem Untergang bewahrt zu haben!

Doch selbst nach dessen Triumph, glaubte Carter, das Blatt noch wenden zu können. Die „Washington Post“ berichtete bald darauf, dass der stellvertretende Rechtsberater des Weißen Hauses, Joseph Onek, gegenüber Mitgliedern des NOK der USA allen Ernstes gedroht hatte, Washington sei durchaus imstande, das Internationale Olympische Komitee zu „zerstören“. Das amerikanische IOC-Mitglied Douglas F. Roby sagte der Zeitung, dass er zwar selbst nicht an der Besprechung mit Onek teilgenommen, aber gehört habe, „daß sie wahnsinnig verlief, und angekündigt worden war, man werde das IOC zerstören, wenn es nicht kapituliere“.

#### „Bericht zur Lage der Nation, abgegeben von Bundeskanzler Helmut Schmidt vor dem Deutschen Bundestag am 20.3.1980 (Auszug)“

Die Bundesregierung hält es für unerlässlich, daß die Sowjetunion die Bedingungen schafft, unter denen Sportler aus allen Staaten an den Olympischen Sommerspielen teilnehmen können. Wir haben dies mehrfach erklärt. Auch heute sind diese Bedingungen nicht gegeben; denn Besatzung und Kämpfe in Afghanistan dauern unvermindert an. Die Olympische Idee ist aber seit ihren Anfängen im klassischen Griechenland untrennbar mit dem Zustand des Friedens unter den Völkern verbunden. Wenn der Friede Afghanistans nicht wiederhergestellt wird, so wird eine gemeinsame Konsequenz unvermeidlich.“

#### „Erklärung der Bundesregierung vom 28. Februar 1980 (Auszug)“

Zur Frage der Teilnahme an den Olympischen Sommerspielen 1980 in Moskau ist die Bundesregierung auch heute noch der Meinung, daß es an

der Sowjetunion liegt, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß Mannschaften aus allen Ländern an diesen Spielen teilnehmen können. Diese Voraussetzungen sind gegenwärtig nicht gegeben; vielleicht sollte man auch formulieren: noch nicht gegeben.

Nach den Regeln des Internationalen Olympischen Komitees haben die Nationalen Olympischen Komitees bis Ende Mai Zeit, sich zu den Spielen anzumelden. Ich gehe davon aus, daß die europäische und die amerikanische Haltung spätestens zu diesem eben von mir genannten Zeitpunkt in eins zusammengefloßen sein wird. Ich setze in dem Zusammenhang hinzu: Ich möchte wegen der Sommerspiele 1980 keinem Wunschdenken Vorschub leisten.“

„Bundesminister Genscher:

Ein zweites Wort will ich zu den Olympischen Spielen sagen. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich gehöre nicht zu denen, die in diesem Zusammenhang das Wort `Boycott` verwenden, weil die Frage, ob der Westen diese Spiele boykottiert oder nicht, eine Umkehrung der Verursachung ist. Nicht derjenige boykottiert diese Spiele, der sich verweigert, weil Olympische Spiele nicht Spiele des Friedens sind, sondern derjenige, der dem moralischen Anspruch der Olympischen Spiele durch sein Verhalten die Grundlage entzogen hat.

Weil das so ist, hat der Bundeskanzler die Sowjetunion aufgefordert und fordere ich die Sowjetunion auf, daß sie die Voraussetzungen dafür schafft, daß die Mannschaften aus allen Staaten der Welt an den Olympischen Spielen teilnehmen können. Denn jetzt sind nach unserer Überzeugung – auch das hat der Bundeskanzler gesagt – diese Voraussetzungen nicht gegeben.

Meine Damen und Herren, das Nationale Olympische Komitee der Bundesrepublik Deutschland hat im Gegensatz zu manchen anderen Nationalen Olympischen Komitee eine, wie ich finde, sehr kluge und verantwortungsvolle Erklärung abgegeben. Es hat einerseits seine alleinige Zuständigkeit für die Entscheidung über die Teilnahme zum Ausdruck gebracht. Andererseits hat es gleichzeitig gesagt, es werde bei dieser Entscheidung politische Gesichtspunkte berücksichtigen. So verstehen wir staatsbürgerliche Verantwortung einer unabhängigen Sportorganisation in einer freien Gesellschaft.

Wenn das NOK seine Entscheidung zu treffen hat, hat es Anspruch auf eine verbindliche Stellungnahme der Bundesregierung, und diese wird ihre Stellungnahme in Wahrnehmung ihrer Verantwortung für die Außenpolitik dieses Landes geben, in Wahrnehmung einer Verantwortung, die sie sich von niemandem abnehmen läßt und die sie auch anderen nicht zuweist oder aufdrückt.

Bis dahin werden wir alles tun, um eine übereinstimmende Haltung auch der europäischen Partner herbeizuführen. Was der Bundeskanzler hier über das Zusammenfließen europäischer Haltung und amerikanischer Haltung gesagt hat, ist der Ausdruck unseres Versuchs und unserer Bemühungen, in

dieser Frage letztlich die westlichen Positionen zusammenzuführen. Das ist der Gegenstand dessen, worum wir uns jetzt bemühen.“

Schon lange vor den Lake-Placid-Ereignissen hatten sich bundesdeutsche Medien gegen eine Teilnahme an den Spielen in Moskau engagiert. Der Bonner General-Anzeiger hatte bereits 1974 Zweifel geäußert, „ob man sich in Moskau tatsächlich an die sogar von KPdSU-Chef Breschnew höchstpersönlich verbürgte Freizügigkeit für Teilnehmer, Berichterstatter und Zuschauer der Olympischen Spiele gebunden fühlen wird, wenn es in sechs Jahren soweit ist.“

Als 1976 das olympische Feuer in Montreal verloschen und die Flagge mit den fünf Ringen dem Oberbürgermeister von Moskau traditionell zur Aufbewahrung übergeben wurde, hatte das vielseitige Trommelfeuer gegen die Spiele in Moskau begonnen. Der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Hans-Joachim Jentsch empfahl auf einer Sportkonferenz seiner Partei in Wiesbaden: „Die westlichen Länder dürften angesichts einer Einheitsfront des Ostblocks und der Dritten Welt die Gefahr nicht ausschließen, daß nur die Alternative zwischen einer wesentlichen Umgestaltung der Olympischen Spiele oder einer europäisch-nordamerikanischen Restolympiade mit einer oder mehreren Gegenolympiaden bleibe.“ (Die Welt, 25.1.1978) Die gleiche Zeitung erschien am 20. August mit der Schlagzeile „Nehmt den Sowjets die Olympischen Spiele weg!“

Die bundesdeutsche CDU ließ NOK-Präsident Daume wissen: „Deshalb unterstützt die CDU die Haltung des amerikanischen Präsidenten und bittet die zuständigen Gremien des deutschen Sports, auf die Teilnahme an der Olympiade in Moskau ... zu verzichten.“ (Zitiert nach Knecht „Der Boykott“ 1980, S. 94)

Daume ließ seinen Pressesprecher erklären: „Wir gestehen den Parteien selbstverständlich ihre politischen Meinungen zu ... Aber wir brauchen keine Belehrungen durch die Parteien, noch ist der deutsche Sport selbständig.“ (Ebenda, S. 96)

Die letztlich Betroffenen, die Aktiven, wehrten sich mit Nachdruck gegen einen Boykott. Im Olympischen Dorf von Lake Placid – einem Gefängnis – war Moskau ein ständiges Thema. Die bundesdeutsche Mannschaft entschloss sich, ein Telegramm an den Bundeskanzler zu senden: „Die Medailengewinner ... senden namens der gesamten Mannschaft herzliche Grüße ... Wir bitten Sie, sich dafür einzusetzen, daß auch unsere Olympiamannschaft für Sommersport an den Olympischen Spielen in Moskau teilnehmen kann.“ (Ebenda, S. 142)

Aufschlussreich auch die Aktivität des Fechtolympiasiegers von 1976, dem heutigen IOC-Vizepräsidenten, Thomas Bach. Er wandte sich in gleichlautenden Telegrammen an die Parteivorsitzenden von CDU, SPD, CSU und FDP: „Mit überwältigender Mehrheit haben sich die Aktivensprecher der olympischen Sommer-Fachverbände gegen einen Boykott der Olympischen



Spiele in Moskau entschieden ... Der deutsche Sport darf nicht zu einem Instrument der Politik werden." (Ebenda, S. 140)

Das aber war er längst und niemand sollte es heute leugnen wollen. Die Bundesregierung wandte sich mit der „Empfehlung“ an das Nationale Olympische Komitee (von denen im olympischen Regelwerk bekanntlich verlangt wird: „... haben ihre Unabhängigkeit zu wahren und jeglichem Druck, sei er politischer, konfessioneller oder ökonomischer Natur, zu widerstreben“), die unmißverständlich abgefaßt war: 1. Die Bundesregierung empfiehlt dem Nationalen Olympischen Komitee, ... keine Mannschaft oder einzelne Sportler zu den Olympischen Sommerspielen in Moskau und Tallinn zu entsenden. (Ebenda, S. 162)

Willi Weyer, Präsident des Sportbundes der BRD (DSB) und früherer Minister der FDP, erwies sich als eifrigster Gehilfe der Regierung. Und es scherte ihn auch nicht, dass er seine Haltung rapide änderte. In der ersten Phase der Auseinandersetzungen hatte er noch erklärt: „Die Olympischen Spiele sind eine Angelegenheit des IOC, nicht irgendeiner Regierung, weder der USA noch der UdSSR. Mich wundert immer wieder die Leichtfertigkeit, mit der man politische Probleme plötzlich in den Sport hineinträgt ... Man kann nicht den Sport, der nach unserer Philosophie kein Staatssport ist, plötzlich für staatliche Aufgaben einsetzen.“ (Ebenda, S. 78)

Über Nacht – offensichtlich energisch von Bonn gedrängt – trat er im NOK mit einer extrem anderen Meinung auf: „Der Deutsche Bundestag und die Bundesregierung haben an das Nationale Olympische Komitee für Deutschland appelliert, keine Mannschaft und keine einzelnen Sportler zu den Olympischen Sommerspielen ... zu entsenden ... Das Präsidium des DSB bekennt sich zu ihr und bekräftigt, daß der Sport nicht von internationalen politischen Entwicklungen isoliert gesehen werden kann. Das Präsidium bittet das Nationale Olympische Komitee, ... eine Entscheidung zu treffen, die der gemeinsamen Verantwortung gerecht wird und die in vielen Jahren gefestigte Partnerschaft zwischen Sport und Staat nicht gefährdet. (Ebenda, S. 171)

Vergleicht man die beiden Erklärungen, wird deutlich, wie heftig der Druck der Bundesregierung gewesen sein muss. Daume – auch durch seine ihm in Lake Placid übertragene Funktion dem IOC gegenüber verpflichtet – sollte durch Weyer unter Druck gesetzt werden.

Am 15. Mai fiel in einer Vollversammlung des NOK die Entscheidung – sie fiel gegen Olympia. Von den 99 abgegebenen Stimmen hatten 59 für einen Boykott votiert und 40 dagegen. Die Entscheidung war letztlich durch eine im Grunde unzulässige Abstimmung entstanden: Man hatte die Wintersportverbände mit abstimmen lassen, obwohl die ja nicht betroffen waren. Eingeweihte hatten hinterher festgestellt, dass 13 Stimmen der Winterverbände den Ausschlag gegeben hatten!

Daume zog eine vernichtende Bilanz: „Man hat überhaupt nicht über die Zusammenhänge Bescheid gewußt. In der ganzen Geschichte ist im Verlauf der letzten Monate so viel Dilettantismus und mangelnde Planung offenkundig geworden. Von Strategie will ich überhaupt nicht reden. Das ist schon de-

primierend ... Es ist der Dilettantismus auf amerikanischer Seite ... wollen die Amerikaner Gegenspiele machen, ohne überhaupt zu wissen, wie das zusammenhängt und daß das Weiße Haus gar keine Gegenspiele machen kann ... Also das ist alles so dilettantisch, daß man nur den Kopf schütteln kann.“ (Ebenda, S. 197)

Der Präsident des DTSB der DDR, Manfred Ewald, 48 Stunden vor der Abstimmung in die BRD gereist, hatte dort mit Weyer konferiert. Es gab folgende Mitteilung in der Zeitung: „Im Verlaufe eines Gespräches mit dem Präsidenten des DSB ersuchte er diesen, sich entsprechend den Beschlüssen des IOC und der Olympischen Charta für eine Teilnahme an den Olympischen Spielen einzusetzen. Ein solch positiver Beschluß des NOK der BRD käme der Weiterentwicklung der Zusammenarbeit im internationalen Sport auf bilateraler und multilateraler Ebene sowie der Entspannung, der Völkerverständigung und der Festigung des Friedens zugute.“ (Neues Deutschland, 14.5.1980)

Der Appell blieb erfolglos, obwohl in Nachbarländern alarmierende Entscheidungen fielen. Frankreichs NOK beschloss 48 Stunden vor der Entscheidung der BRD, seine Mannschaft nach Moskau zu entsenden, Großbritannien, Australien, Italien entschieden sich ebenfalls für eine Teilnahme, obwohl ihre Regierungen – dem US-amerikanischen Druck folgend – Maßnahmen gegen die NOK trafen. So verweigerte die australische Regierung der Mannschaft die Reise nach Moskau zu bezahlen. Die weltberühmte Schwimmerin Dawn Fraser organisierte ein Hilfskomitee und brachte die nötige Summe innerhalb weniger Stunden zusammen. Zu ihren eifrigsten Helfern gehörte die Seeleute-Gewerkschaft. Schiffsbesatzungen überwiesen aus vielen Häfen der Welt, stattliche Summen. In England sorgten Rentner für eine Spendenaktion.

Unser Bericht behandelt nicht die Moskauer Spiele, sondern nur das Umfeld.

„Das Pressezentrum, reflektiert die Spiele wie ein Spiegel. Gewinnt ein Italiener überraschend im Ringen, spürt man es am Lärm in dem Saal, in dem die Schreibmaschinen mit der italienischen Tastatur stehen. Erkämpft ein Schweizer Judoka die erste Goldmedaille für sein Land in dieser Disziplin, sind für mindestens zwei Stunden die `deutschen Maschinen´ vornehmlich von Schweizern besetzt, und nach den Leichtathletik-Triumphen der Briten war einen Abend lang dort nur mühsam ein freier Platz zu finden, obwohl noch in keinem Pressezentrum der olympischen Geschichte so viele und so großzügige Arbeitssäle installiert worden waren wie hier.

Das Pressezentrum reflektiert auch die paar Flecken auf dem Spiegel: Unweit der begeisterten Italiener, die Claudio Pollio besangen, nicht weit ab von den Schweizern, die Jörg Röthlisberger jubelnde Zeilen widmeten, und der Briten, die von Steve Ovett und Allan Wells schwärmten, sitzen Tag für Tag einige, die verzweifelt zu Papier zu bringen versuchen, dass diese Olympischen Spiele gar keine sind. Sie teilen keine Freude – weil sie es nicht dürfen – und zerbrechen sich den Kopf, wie man Olympische Spiele so ver-

schwinden lassen könnte, wie es die Magier mit dem berühmten Kaninchen tun.

Allerdings: Sie sind eine Minderheit, und sie tragen in dem großen Haus am Subowski-Boulevard ihr eigenes Schicksal – man übersieht sie.

Frankreichs größte Sportzeitung „L'Equipe“ widmete dem Montag die siebenspaltige Schlagzeile auf der Titelseite `Viva Menneo, Dombrowski Hourra!´ Das ist die vorherrschende Melodie, nach der im Pressezentrum die Tasten geschlagen werden. (ND, 31.7.1980)

In der BRD waren sogar die Fernsehübertragungen von den Spielen auf ein Minimum reduziert worden, was allerdings vom Publikum nicht widerspruchslos hingenommen wurde. Die „Stuttgarter Zeitung“ meldete am 28.7.1980: „Nur zwei Sekunden war Harry Valerien verwirrt, dann hatte er die Situation im Griff: Im `Aktuellen Sportstudio´ des ZDF hatten am Samstagabend zwei Demonstranten blitzschnell ein Spruchband hinter Valerien aufgezogen. Gefordert wurde – live von der ZDF-Mattscheibe – mehr Olympia-Fernsehen aus Moskau.

`Was soll denn das?´, fragte Valerien zunächst sichtlich überrascht, um dann mit Gelassenheit die beiden von der Bildfläche zu bugsieren. Die Diskussion über das Olympia-Fernsehen in der Bundesrepublik – so zeigt auch dieses Beispiel – geht weiter. Die Beschwerden bei ARD und ZDF haben sich zwar in Grenzen gehalten, aber `sie kommen noch´ (ARD-Mitarbeiter). Und der, der dies sagt, hat am Telefon für Olympia-Kritiker nur noch den Satz parat: `Wenden Sie sich doch bitte an Herrn Schwarzkopf.´

Aber Klaus Schwarzkopf, der als ARD-Programmdirektor für den Olympia-Teil-Boycott des Fernsehens mitverantwortlich ist, will und kann wohl auch nichts mehr ändern. Die Bundesbürger bleiben bis zum Ende der Olympischen Spiele in Moskau weitgehend `TV-ausgesperrt´.

Dies machten ARD und ZDF am Wochenende noch einmal offiziell deutlich. Als man zu bemerken glaubte, dass die Verantwortlichen einige Minuten an ihre täglichen Viertelstunden-Berichte aus Moskau angehängt hatten, reagierten beide Seiten mit dem Hinweis: Auch in der zweiten Olympia-Woche würden außer in ihren Sportsendungen in der abendlichen aktuellen Berichterstattung zwischen 15 und 30 Minuten über die Moskauer Spiele berichtet, hieß es. `Der genaue Umfang wird jeweils von ARD und ZDF von Tag zu Tag anhand des Informationsangebots festgesetzt. Dies entspricht den Programmabsichten, die ARD und ZDF bereits am 3. Juni schriftlich und mündlich bekannt gegeben hatten.´

Nach einer Woche Olympia in Moskau ist festzustellen, daß von Olympia-Stimmung in der Bundesrepublik keine Rede sein kann. Das Fehlen der eigenen Mannschaft, aber auch die Zurückhaltung der Medien hat dazu beigetragen. Viele, die dennoch live dabei sein wollen, haben sich etwas einfallen lassen. Das Nachbarland, bei dem die meisten Bundesbürger `mal reinschaun´, die DDR, nimmt in ihrer Fernsehberichterstattung Anteil. Der `Deutsche West´ wird bedauert.“

Das galt auch für die Athleten. Der Mainzer Zehnkämpfer Guido Kratschmer zum Beispiel saß in Moskau auf der Tribüne und zitterte um einen Zehnkampf-Weltrekord, den der Brite Daley Thompson nach dramatischem Verlauf um 194 Punkte verfehlte. Die „Frankfurter Rundschau“ (28.7.1980): „Das Lenin-Stadion war Treffpunkt von Thompsons Triumph und Kratschmers Tragik. In Montreal nur von dem großen Bruce Jenner bezwungen, bei der EM in Prag dann verletzt und in Moskau nun ohnmächtig und verbittert. Weil Fortuna ihm schon zum zweiten Mal eine Fratze zog, weil sich der Sportler den Sportlern beugen musste und weil man ihm die Chance seines Lebens raubte.“

Von der bundesdeutschen Öffentlichkeit ignoriert worden war, die Tatsache, dass drei US-Amerikaner ungeachtet des Boykotts in Moskau an den Start gegangen waren. Die Agentur sid meldete (30.7.1980): „Boykott des Boykotts – Drei Amerikaner starten bei Olympia 1980, in Moskau: Die Boxer Alberto Mercado (19), Luis Pizarro (17) und Jose Angel Molina (21) klettern mit USA-Paß für Puerto Rico in den Ring. Streng genommen boykottiert das Boxertrio den Olympia-Boykott gleich zweimal. Denn Puerto Rico ist den Vereinigten Staaten von Amerika assoziiert. Damit haben alle Einwohner der Karibikinsel eine doppelte Staatsangehörigkeit und sind zugleich US-Bürger.“

Wie die Regierung in Washington, verordnete auch der Gouverneur Carlos Bascelo in San Juan die Nichtteilnahme in Moskau. Puerto Ricos Nationales Olympisches Komitee aber stellte seinen Verbänden die Entscheidung frei. Vor dem politischen Druck kapitulierten die Basketballer und Leichtathleten. Sie blieben zu Hause. Nur der Boxverband nominierte Weltcupsieger Alberto Mercado für das Olympiaturnier und gab ihm in Luis Pizarro und Jose Angel Molina zwei Sparringspartner mit auf die Reise, die in Moskau an Ort und Stelle zu Olympioniken gekürt wurden. Während ausgerechnet Fliegengewichtler Mercado seine Hoffnungen wegen einer Augenbrauenverletzung bereits in der Vorrunde begraben musste, sind seine Sparringspartner über Nacht zu Medaillenkandidaten avanciert. Beide boxten sich ins Viertelfinale durch und kämpften hier bereits um Bronze. Drei Boxer, ein Trainer, fünf Sportfunktionäre und rund 80 Touristen aus Puerto Rico, das 1952 erstmals an Olympischen Spielen teilnahm und noch immer auf seine erste Medaille wartet, sind zur Zeit in Moskau. Ein Start von Schwimm-Weltrekordler Jesse Vassallo (200 und 400 m Lagen) fiel ins Wasser, weil er bei den Panamerikanischen Spielen und den Weltmeisterschaften in Berlin dem USA-Team angehörte. Starts für zwei NOKs aber verbietet der Internationale Schwimmverband. Aus Enttäuschung über den Boykottbeschluss wollte Vassallo seine Laufbahn sogar beenden.“

Blieben noch die von der USA-Regierung finanzierten „Gegenspiele“ in Philadelphia. Die „Stuttgarter Zeitung“ (18.7.1980): „Schwacher Start – Einen enttäuschenden Auftakt nahm das Internationale Leichtathletiksportfest von Philadelphia, das von seinen Veranstaltern als „Ersatzolympiade“ für die in Moskau nicht anwesenden Athletinnen und Athleten angekündigt worden war, vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) und auch von vielen

NOKs strikt abgelehnt wurde. Nur die Nationalmannschaften der USA, Kanadas, Kenias und der Bundesrepublik Deutschland verliehen der im Stadion der Universität von Pennsylvania ausgetragenen, kurzfristig organisierten Veranstaltung einige Qualität, während die Teilnehmer aus 24 übrigen Ländern zumeist als exotische Kulisse dienten. Ein heftiges Gewitter, das den Platz innerhalb von Sekunden buchstäblich leerfegte und zu einer einstündigen Unterbrechung führte, störte die Stimmung zusätzlich.

Seinen Saisonhöhepunkt überschritten hat Zehnkampf-Weltrekordhalter Guido Kratschmer (Mainz): Am Ende des ersten Tages belegte er mit 4104 Punkten nur den vierten Rang.“

„Relativ schwach blieben die Ergebnisse auch am zweiten Tag bei den in Philadelphia/USA stattfindenden `Freiheitsspielen‘“ meldete die „Stuttgarter Zeitung“ (19.7.1980). „Für das wertvollste Resultat sorgte der amerikanische Weitspringer Larry Myricks mit 8,20 m. Als bester von vier deutschen Teilnehmern belegte der Kölner Joachim Busse mit enttäuschenden 7,68 m den vierten Rang. Niederlagen bezogen ebenfalls die als Favoriten nach Übersee gereisten deutschen Hochspringer. Weltrekordler Dietmar Mögenburg blieb mit 2,22 m vier Zentimeter hinter den beiden Amerikanern Benn Melde und Mat Page und 13 Zentimeter unter seinem Weltrekord. Im Diskuswerfen belegte Hein Direk Neu (Leverkusen) Platz sechs mit 57,12 m.“

Im „Spiegel“ (31/1980) verschlüsselte Horst Vetten den Erfolg von Moskau mit den sybillinischen Worten: „Mittlerweile wird der Chor der Stimmbrüchigen leiser, die auf dieser gemischten Veranstaltung in schöner Dissonanz den Boykott teils in Chorälen, teils mit Spottliedern besingt. Die normative Kraft des Faktischen – in diesem Falle des hochleistenden Muskels und seiner Faszination aus Publikum – lässt ahnen, wo der Boykott von den Historikern geführt werden wird: als Fußnote der Geschichte, als Atemlosigkeit eines Kurzstreckenläufers.“

*Fußnote des Autors: Sollte ein Leser die Frage nach der Nichtteilnahme der DDR an den Spielen in Los Angeles stellen, würde ich ihn daran erinnern, dass das Auswärtige Amt der BRD die Akten erst nach 30 Jahren freigibt. Das wäre im Jahr 2014...*

## WELTWEIT BEISPIELLOS: PARTY FÜR MEDAILLENLOSE

Bei Olympischen Spielen gab es keine Mannschaft, die jedesmal auch eine Party für medaillenlos gebliebene Teilnehmer galt. Die erste hatte 1972 stattgefunden – vielleicht auch, um in der BRD zu demonstrieren, dass es in der DDR doch nicht nur um Medaillen ging. Wir veröffentlichen die Berichte von diesen Empfängen, die am 25. Februar 1988 und am 28. September 1988 in Calgary und Seoul im ND erschienen waren.

### CALGARY

Die Neugier war groß, als DDR-Sportler in ihren schmucken Anzügen mit dem Emblem auf der Brust im Restaurant des Calgary-Towers, eines Aussichtsturms im Herzen der Stadt, eintrafen. Schon vor ihrer Ankunft hatte sich im Tower herumgesprochen, dass sie von der Mannschaftsleitung geehrt werden sollten. Die übrigen Gäste fragten: Wer hat die meisten Medaillen gewonnen? Staunen bei der Antwort, dass keiner von ihnen eine Medaille gewonnen hatte. Warum denn nicht die Besten gekommen seien, lautete die nächste Frage. Die Aussage, dass es bei diesem Treffen gerade um jene gehe, die gekämpft und dennoch „verloren“ hatten, stieß auf Unglauben bei den Kanadiern rundum. Aufgewachsen und lebend in einem Gesellschaftssystem, ein System in dem nur der Erfolgreichste, der „Größte“ im Mittelpunkt steht, konnten sie nicht verstehen, dass der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der DDR und Leiter der bisher so erfolgreichen Olympiamannschaft, Manfred Ewald, ausgerechnet Unterlegene zu einer gemütlichen Runde in einem der markantesten Bauwerke der Stadt empfing, ein Ereignis übrigens, das bei Olympischen Spielen schon eine lange Tradition hat.

Die Aussagen zweier Beteiligter bezeugen, welches Gewicht die Party hat. Silke Braun, mit 18 Jahren die jüngste jemals bei Olympia in einer DDR-Mannschaft eingesetzte Skilangläuferin, die in der Staffel um einen Medaillenplatz zusammen mit ihren drei Gefährtinnen kämpfen wollte, in den Minuten der Entscheidung aber so aufgeregt war, dass nichts mehr gelingen wollte, bekannte: „Es ist schön, dass bei uns auch nicht so erfolgreiche Sportler nicht vergessen werden. Das gibt Mut, neue Ziele anzustreben.“ Während sie neue Olympiastarts vor sich hat, war es für den Rennschlitten-Fünften Michael Walter der letzte. Der knapp 28jährige betonte: „Ich habe alles dafür getan, um zu einer Medaille zu kommen, aber ich konnte nach einer Verletzung noch nicht wieder meine Höchstform erreichen. Dass ich in dieser Runde dabei bin, betrachte ich als Dank der Mannschaftsleitung für meinen Einsatz.“

### SEOUL

Mannschaftsleiter Horst Röder erinnerte unter schattenspendenden Bäumen eines Gartenrestaurants an eine Stunde im 37. Stock eines Montrealer Hochhauses. An einer großen Tafel hatten DDR-Athleten im „Einmarschanzug“ Platz genommen. Gläser wurden gefüllt, angestoßen. Gäste horchten

die Ober aus, erfuhren, dass es sich um Aktive aus der DDR handele, und ein betuchter Herr trat mit der Bitte um zwei Kornelia-Ender-Autogramme für seine Töchter an den Tisch. Man bedeutete ihm, dass die Rekordschwimmerin nicht mit von der Partie sei, aber den Töchtern vielleicht auch mit anderen Autogrammen eine Freude zu bereiten sei. Der Kanadier war angetan von der Aufgeschlossenheit an jenem Tisch und bat um ein Autogramm von dem Athleten, der die meisten Medaillen habe. Man eröffnete ihm, dass leider kein einziger Medaillengewinner dabei sei, und verblüfft fragte der Unbekannte: „Und was feiern Sie?“ Das erfuhr ein, kanadischer Journalist und schrieb in der „Montreal Gazette“ damals einen Leitartikel über die Haltung der DDR zu Siegern und Verlierern.

In Seoul – so Horst Röder – wolle man diese Tradition fortsetzen und denen danken, die trotz allen Eifers und Kampfgeists nach jahrelangem hartem Training medaillenlos heimkehren. Mancher sei auch dabei, dessen „Schicksal“ in Kampfsportarten subjektiv entschieden worden sei, vor allem aber sei zu sagen, dass keine Mannschaft nur aus Siegern besteht, sondern eben aus Gewinnern und Verlierern.

Gläser wurden gefüllt, man stieß an, danach kostete man koreanische Küchenspezialitäten, und am Ende dankte ein diesmal leer ausgegangener früherer Olympiasieger für die unbeschwerte Stunde: Udo Beyer. Unter den Gästen dieses ungewöhnlichen Empfangs – so ungewöhnlich, dass der US-amerikanische Produzent des Seoul-Olympia-Films ein Kamerateam geschickt hatte – waren die Boxer Siegfried Mehnert, Rene Suetovius, Torsten Schmitz, der Fechter Uwe, Proske, die Leichtathleten Axel Noack, Detlef Michel, Silvio Warsönke, Udo Beyer, die Radsportler Maic Malchow, Michael Hübner, die Ringer Olaf Koschnitzke, Maik Bullmann, die Ruderer Uwe Heppner, Carl Ertel, der Judoka Udo Quellmalz, der Gewichtheber Mario Schult, die Ruderinnen Kerstin Spittler, Katrin Schröder, die Sportschützen Uwe Potteck, Andreas Wolfram und Jürgen Raabe, die Schwimmer Raik Hannemann, Annett Rex, Susanne Börnicke und Jörg Hoffmann und die Wasserspringerin Brita Baldus.

Bei Tisch gestand Udo Beyer, dass er verständlicherweise mit einem weinenden und einem lachenden Auge in dieser Gesellschaft sitze und sich mehr über die Bronzemedaille gefreut hätte. Michael Hübner erzählte den Schwimmerinnen, was ihn bewogen hatte, als Ersatzmann der Radsprinter Maic Malchow für seine 1000-m-Zeitfahrt warmzufahren: „In diesen Augenblicken vor dem Start ist man glücklich, wenn man einen Freund in der Nähe weiß. Das entspannt, und nichts ist in solchen Augenblicken wichtiger als Lockerheit.“

Sieger wissen allemal, wie man feiert. An diesem Nachmittag demonstrierte die DDR-Mannschaftsleitung, dass in unserer Republik nicht nur der Sieg zählt. So wurde die Stunde zu einem kleinen Kapitel Geschichte des DDR-Sports – am Vorabend des 40. Geburtstages unserer Sportorganisation.

# DAS RADSPORT-MEKKA IN DER LENINALLEE

Von WULF FISCHER

Zu DDR-Zeiten erschien regelmäßig ein „Jahrbuch des Sports“, das die wichtigsten Resultate enthielt und Reportagen und Betrachtungen von Fachleuten. Dem Buch des Jahrgangs 1977 entnahmen wir einen Beitrag, der an die weltweit einzige Radrennbahn erinnert, die ausschließlich Amateuren vorbehalten war.

Du lässt Deine Karte entwerten, musst noch 20 Meter gehen, öffnest erst eine, dann eine zweite Tür, und dann bist Du drin. Du hörst einen alten Mann rufen: „Nehm'se noch'n Programm. Den ‚Radsportler‘ ham' wa auch noch da. Zusammen nur 'ne runde Mark.“ Eigentlich brauchte er das gar nicht zu rufen, denn wer zum Winterbahnrennen in der Berliner Werner-Seelenbinder-Halle erscheint, der braucht das halt – vor allem das Programm. In der Halle kannst Du nach links oder nach rechts oder auch geradeaus gehen, aber es ist eigentlich egal, denn überall ist es mühsam, vorwärts zu kommen. Die Leute drängeln überall gleich viel. Aber das nimmst Du in Kauf, denn Du bist ja erst mal drin. An diesem Abend ist gerade Internationale Sprintermeisterschaft, und Du bist einer der 3000 Kartenbesitzer, während 16.000 ihre Bestellungen umsonst abgegeben hatten. Also, was soll's ... Solltest Du hungrig sein, Büfett neben Büfett – scheinbar ohne Personalsorgen – harren Deiner. Die Bulette – größer und fleischiger als die der MITROPA – kostet soviel wie Programm und „Radsportler“ zusammen, Brause gibt's, auch Bier. Solchermaßen ausgerüstet und gestärkt, kannst Du Deinen Platz suchen. Es ist möglich, dass Dir auf dem Weg dorthin ein Mann begegnet, den Du schon oft gesehen hast, in der Zeitung oder im Fernsehen. Es kann auch sein, dass Du einem Weltmeister begegnest, doch das ist hier nichts Außergewöhnliches. In diesem Velodrom – das Journalisten ein Mekka des Radsports genannt haben, dessen 171 Meter lange Bahn als Lattengebirge apostrophiert wurde –, hier begegnest Du auf Schritt und Tritt der Radsportprominenz.

Guido Costa, Italiens Meistermacher, der viele Olympiasieger und Weltmeister an die Weltspitze führte, sagte im vergangenen Jahr: „Hier sind die Aktiven die Könige. Und ich bin besonders froh, dass diese Arena ganz allein den Amateuren gehört. Sie sind die Hauptdarsteller, ihnen gehört der Abend.“

Du musst Dich also nicht wundern, wenn Dir hier die Creme des internationalen Bahnradsports vorgestellt wird. Hier kannst Du sie treffen, sehen, auch fragen, Männer wie Huschke, Grünke oder Geschke, den sie alle „Tutti“ rufen, auch Morelon war schon hier, der Feuerwehrmann aus Paris, der nunmehr achtfache Weltmeister. Sie alle könnten Dir erzählen, dass sie diese Halle lieben, dass sie von der Atmosphäre stimuliert werden. Thomas Huschke, der Verfolgungsweltmeister, würde sagen, dass er diese Winterbahnabende nutzt, um sich für die Höhepunkte des nahenden Sommers fit zu machen. Für ihn waren die ungezählten Siegerschleifen stets auch ein Schritt auf die Siegerpodeste der Sommerbahnen. Einen anderen Gesichtspunkt würde Jürgen Geschke, der Altmeister unserer Sprinter, in die Debatte werfen. Die Sach-



kenntnis der Zuschauer lobt er stets, auch den Kontakt, die Brücken, die ihre Zurufe zu den Fahrern bauen. Dieser bescheidene Sportsmann hat sich daran gewöhnt, dass gerade ihn die Sprüche und Wünsche der Fans überschütten. Er, bereits über dreißig, nimmt es deshalb keinem übel, wenn es plötzlich von ganz oben schallt: „Tutti“, Du gewinnst hier noch mit 50!“ Geschkes Beliebtheit entspringt in erster Linie der sportlichen Leistung, die er stets aufs Neue zeigt.

Du wirst aber auch bemerken: Dieser Mann ist einer der freundlichsten Sieger des Abends. Seine Siegerrunden fährt er mit strahlendem Lächeln, er winkt mit der Schleife, er grüßt seine Fans, man merkt, das alles macht ihm Spaß. Er ist in der Lage, diesen Hauch von hoher sportlicher Leistung und hautnahe Kontakt zum Publikum, dieses schwer erklärbares Gemisch von Entspannung und unmittelbarem Erleben, bis zur Neige auszukosten. Er könnte Dir vielleicht sagen, dass man hier an jedem Rennabend zusammen treffen kann wie in einer großen Familie.

Wenn Du als Neuling in diesem Mekka des Radsports erscheinst, im Rundentaumel eines Zweier-Mannschaftsrennens ein wenig die Übersicht verlierst, kannst Du Dich ruhig an Deinen Nachbar wenden. Die Möglichkeit, auf einen Experten zu treffen, ist relativ groß. Er wird Dir schon sagen, warum der Grünke, der Weltmeister nämlich, jetzt dieses tut, jenes aber lässt. Er wird auch gleich aufschrecken, wenn er hört, dass der Sprecher einen Rundengewinn für die Kombination Nr. 12 verkündet, den dritten vielleicht. Er wird entweder zustimmen oder aber sofort lautstark seinen Protest anmelden. Wie auch immer – Winterbahnpublikum ist temperamentvoll und nicht auf den Mund gefallen.

Im allgemeinen passieren derartige Verzählpannen aber nicht, denn die Organisatoren und Funktionäre hinken in ihrer Leistung dem sportlichen Niveau nicht hinterdrein. Für alles ist gesorgt. Der Mann an der Glocke dort unten hat sich noch nie verrechnet, die Bahnerbauer aus Köpenick wachen Abend für Abend argwöhnisch darüber, dass sich ja nicht eine Latte löst, denn die Sicherheit der Rennfahrer ist natürlich im Radsport-Mekka, Berlin, Leninallee, oberstes Gebot. Du wirst auch sehen, dass es selbst im tiefsten Winter durchaus Abend für Abend frische Blumen geben kann; ein Blumenbindemeister mit Herz für die Rennfahrer liefert Tag für Tag, jahrelang nun schon. Frauen erfolgreicher Rennfahrer müssen nicht erst bis zum 8. März warten, ehe es die ersten Blumen des Jahres gibt. Du kannst Dich in der Pause wieder ein wenig stärken oder Du mogelst Dich nach hinten, um Dir die Rennfahrer anzusehen, wenn sie ihren Wettbewerb beendet haben. Dir wird auffallen, dass sie alle, die oft Könige und Giganten genannt werden, eigentlich überhaupt nicht so heroisch wirken, wie Du es Dir nach Lesen der Zeitung eventuell vorgestellt hast. Sie haben es dann auf einmal eilig, unter die Dusche zu kommen, damit sie dann von der Tribüne aus auch mal die Konkurrenz von oben herab betrachten können.

## DAS UNOLYMPISCHE OLYMPIABUCH

Zur Geschichte des Sports und der Olympischen Spiele – korrekter des Missbrauchs Olympischer Spiele – gehört auch ein zwar in Vergessenheit geratenes aber keineswegs vergessenes Buch, das die sogenannte Olympische Gesellschaft der Alt-BRD 1972 bereits im Vorfeld der Olympischen Spiele 1972 in München herausgebracht hatte. Der Werbeslogan: „Diese Materialsammlung, die von Pädagogen ausgewählt und zusammengestellt wurde, gehört in jede Schule, in die Hände jedes Schülers und Lehrers.“ Selten zuvor waren Olympische Spiele so hemmungslos benutzt worden, um Politik – konkret, die der Alt-Bundesrepublik – zu verbreiten. Die Gesellschaft zur Förderung des olympischen Gedankens in der DDR hatte bereits im Vorfeld der Spiele diesen Missbrauch verurteilt.

Wir publizieren Zitate und Kommentare aus der damals in der DDR verbreiteten Broschüre.

Buchseite 110:

Deutsche Truppen wandten in Südafrika beim Hereroaufstand erstmals drahtlose Telegraphie an.

*Kommentar: Wurden bei diesem Hereroaufstand von deutscher Seite nicht auch andere Mittel angewandt? Tatsächlich war die Zahl der in der früheren deutschen Kolonie Hingemordeten nie exakt bekannt gegeben worden. Unbestritten ist, dass man Tausende Frauen, Kinder und Männer in die Trockensavanne getrieben hatte und dort verhungern und verdursten ließ! Die drahtlose Telegraphie übertrug die Todesschreie der Unglücklichen jedoch nicht ...*

Buchseite 120:

Am 1. August begann der erste Weltkrieg. Jubelnd zogen die deutschen Soldaten an die Front, mit Blumensträußen in den Läufen der Gewehre. Das Jahr 1916 war das Jahr der Materialschlachten, der Kampf um Verdun, die Schlacht an der Somme, der erstmalige Einsatz von Giftgas. 28 Staaten waren am ersten Weltkrieg beteiligt.

*Kommentar: War das der erste Weltkrieg? 48 Wörter und vier Zahlen? Kein Wort über die Ursache, über diejenigen, die den Krieg vom Zaun brachen und für die – später noch aufgezählten – Millionen Toten verantwortlich waren. Kein Wort über den eine Neuaufteilung der Erde anstrebenden deutschen Imperialismus. Nur jubelnde Soldaten – von denen 1.808.545. nie mehr heimkehrten. Materialschlachten, Verdun, Somme, Giftgas. Das Buch war für Schüler ab zwölf Jahre bestimmt und trug auf dem Umschlag die fünf olympischen Ringe!*

Buchseite 122:

In Rußland ging ein zweijähriger Bürgerkrieg zu Ende. Die „Rote Armee“ besiegte die weißrussischen Generale Koltschak und Denikin, im darauffolgenden Jahr auch Wrangel auf der Krim und zaristische Resttruppen in der Äußeren Mongolei. Auch ausländische Interventionsversuche wurden abgewiesen.

... Drei europäische Dynastien mußten nach dem Weltkrieg abdanken: Die Romanows in Russland, die Habsburger in Österreich und die Hohenzollern in Deutschland. In Russland kam es zur Gründung der Sowjetunion.

*Kommentar: Drei Dynastien mussten abdanken. Die „Pädagogen“, die das Buch geschrieben hatten, schienen dies für bedauerlich zu halten.*

Buchseite 126

Nur mit Hilfe der Reichswehr und nationaler Kampfverbände konnte die politische Einheit Deutschlands gesichert werden.

*Kommentar: Typisch bundesdeutsche Geschichtsschreibung, wie man ihr heute noch begegnet!*

Buchseite 142:

1940 besetzten deutsche Truppen Dänemark und Norwegen. Auch Luxemburg, Belgien und Holland schützte ihre Neutralität nicht vor dem deutschen Zugriff. Nach dem „Blitzfeldzug“ gegen Frankreich zogen deutsche Truppen in Paris ein. Durch diesen Erfolg schien der Friede in greifbare Nähe gerückt.

*Kommentar: Damit waren Hitlers Überfälle und Blitzkriege faktisch für die bundesdeutschen Schüler gerechtfertigt! Deutsche Truppen hatten Dänemark und Norwegen „besetzt“ und der Überfall auf Paris ließ den „Frieden“ in greifbare Nähe rücken. Gemeint war der faschistische Frieden in einem faschistischen Europa! Den „Frieden“ der Protektorate, Generalgouvernements und Konzentrationslager ...*

Buchseiten 302 und 304:

Das war damals ...

Der Panzergraben kam aus dem Wald, riß ein paar Felder quer auf und lief in das Tal auf den Bahndamm zu, der am Dorf vorbeiführte ... Am Bahndamm saßen die Jungen und klapperten mißmutig mit ihren Kochgeschirren. Es war Mittag, und die Essenholer mußten gleich kommen. Sie würden mit dem pferdebespannten Leiterwagen von der Straße abbiegen und auf dem Fußballplatz, der zwischen Bahndamm und Straße lag und vor dem Panzergraben vorläufig endete, wie gewohnt halten ... „Einen Ball müßte man haben“, sagte einer der Jungen ...

Zwei Tage später war der Ball da.

Am nächsten Tag spielten die Jungen gegen eine Mannschaft der Fremdarbeiter...

Das Spiel am Bahndamm war zu Ende. Und in jenem Augenblick, da der Schlusspfiff ertönte, geschah es, dass die Spieler aufeinander zuliefen und einander dankten. So verließen die Spieler müde und glücklich, den Platz: der Rechtsanwaltssohn von der Mosel, der Schlosser aus Schitomir, der Oberschüler von der Nahe, der Teepflücker aus Batumi, der Bauernjunge vom Hunsrück, der Warschauer Student und der Schreinerlehrling aus dem rheinhessischen Dorf.

*Kommentar: Möchte jemand noch mehr über diesen so „sportlichen Krieg“ erfahren? Man beachte: „Glücklich“ war der Schlosser aus Schitomir nach dem Spiel mit denen vom Platz gegangen, die seine Familie ermordet hatten,*

*glücklich auch der aus Batumi verschleppte Teepflücker und glücklich schließlich der Student aus Warschau, der Stadt, in der Massenmord zum Tagesgeschehen zählte. Aber die Soldaten spielten Fußball mit denen, die sie als „Fremdarbeiter“ am Leben gelassen hatten, weil sie ihrer Arbeitskraft bedurften. Fassungslos liest man diese Variante, im Vorfeld Olympias dem Faschismus olympische Züge zu verleihen!*

Buchseite 144:

In der sowjetischen Besatzungszone vereinigten sich auf sowjetischen Druck KPD und SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, und es begann die konsequente Kollektivierung der Landwirtschaft und die Enteignung der Privatindustrie.

Buchseite 153:

Auf Antrag der Bundesregierung verbot das Bundesverfassungsgericht die Kommunistische Partei. Hitler wurde amtlich für tot erklärt.

*Kommentar: Auch nahezu überflüssig, aber doch bemerkenswert, wie die beiden Fakten in einem Absatz untergebracht worden waren.*

Buchseite 124:

Für Antwerpen und Belgien war es eine Prestigefrage, die ersten Olympischen Spiele nach dem Krieg durchzuführen ... Sofort ergaben sich aber politische Schwierigkeiten. Friedensfest ja, aber nicht mit Deutschland, Österreich und Ungarn. Darüber wurde im IOC erbittert diskutiert. Coubertin weigerte sich entschieden, die Mittelmächte auszuschließen.

*Kommentar: Eine schlichte Coubertin-Lüge, denn der hatte erklärt: „Es waren erst wenige Wochen verstrichen, dass der letzte deutsche Soldat Belgien geräumt hatte und dass an der Kriegsfrente der letzte Kanonenschuss verklungen war. Mit gesundem Menschenverstand sagte man sich, dass es unvorsichtig sein würde, wenn sich deutsche Mannschaften vor 1924 in dem olympischen Stadion zeigen würden.“*

Buchseite 26:

(Über eine angeblich in Melbourne beobachtete Szene): Gerade in dem Augenblick, als das ungarische Volk um seine Freiheit rang, rangen in diesem 10.000-m-Lauf ein Russe, ein Ungar um die Führung. Der Russe gewann, aber nicht geringer war die Leistung, die der Ungar, dem die silberne Medaille zufiel, vollbrachte. Er lief nicht nur, er schleppte mit sich als unsichtbare Last das Schicksal seiner Heimat ... Zwischen ihn und den Ungarn aber senkte sich herab jener unheimliche eiserne Vorhang

*Kommentar: Einmal mehr: Antikommunismus pur!*

Buchseite 164:

Der Krieg in Vietnam erreichte seinen Höhepunkt. Reguläre Truppen aus Nordvietnam und die Vietkong entfesselten eine Offensive, die das Land in ein Chaos stürzte.

*Kommentar: US-Amerikaner waren weit und breit nicht zu sehen...*

Buchseite 151:

Das IOC erkannte nur ein Nationales Olympisches Komitee für Deutschland an und forderte die Sportführung der SBZ auf, sich diesem westdeut-

schen NOK anzuschließen bzw. mit ihm ein gemeinsames NOK zu bilden. Eine solche Einigung kam nicht zustande. Damit blieb den Sportlern der SBZ der Weg nach Helsinki verschlossen.

*Kommentar: Diesmal vom früheren Geschäftsführer des faschistischen Reichssportbundes – und späteren Geschäftsführer des westdeutschen Sportbundes –, Guido von Mengden: „Eine spätere Geschichtsschreibung wird wohl zu dem Ergebnis kommen, dass eine Zusammenlegung der beiden deutschen NOK's damals an der Haltung der Vertreter der Bundesrepublik gescheitert ist.“ (Jahrbuch des Sports, Seite 37)*

Buchseiten 278 und 280:

Der deutsche Radsportbahn-Vierer war trotz eines überlegenen Endlaufsieges über Dänemark disqualifiziert worden, weil Jürgen Kissner in der letzten Runde in einem Zustand momentaner Verwirrung Henrichs angeblich abgeschoben hatte ... Niemand konnte erklären, wie es zu diesem Missgeschick gekommen war, auch Jürgen Kissner nicht, der gestand: „Im gleichen Augenblick, als ich Henrichs berührte und er mich anschrie, die Hand wegzunehmen, wusste ich, welche Dummheit ich begangen hatte.“ ... Der Ostberliner Bahnkommissar Jürgen Gallinge entschied, unterstützt von offenkundig unfähigen Offiziellen, sofort auf Disqualifikation.

*Kommentar: Schuld an allem waren immer die „Ostdeutschen“.*

Buchseite 175:

Seit die Industrie entstand, zog es immer mehr Menschen vom flachen Land in die Großstädte ... Hinzu kam der Riesenstrom der Flüchtlinge aus dem Osten, eine Wanderbewegung, die es zahlenmäßig mit der Völkerwanderung vor 1500 Jahren aufnehmen kann.

*Kommentar: Noch ein Kapitel Urgeschichte!*

Buchseite 93:

Die Geschichte des Sports in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist ohne das Werk Carl Diems und ohne die Wirkung seiner Persönlichkeit nicht zu denken ... In Carl Diem hatte eigentlich Pierre de Coubertin einen schöpferischen Nachfolger seiner geistigen Konzeption des modernen Olympismus gefunden ... Es liegt eine gewisse Tragik darin, dass durch den zweiten Weltkrieg Diem die offizielle Plattform für ein internationales Wirken entzogen wurde ...

*Kommentar: Man hätte etwas vermisst, wäre da nicht noch der Nazi Diem gerühmt worden. Aber das musste man den Kindern doch noch beibringen!*

## **DIESES JAHR NACH WARSCHAU**

Von WERNER STENZEL

Seit 1993 finden deutsch-polnische Radtouren der guten Nachbarschaft statt. 20 Jahre gemeinsame Rad- und Wandertouren – anlässlich dieses Jubiläums lud der Landsportbund Gorzów (LZS) Ende April Freunde der Gesellschaft für gute Nachbarschaft zu Polen ein, um gemeinsam zu feiern.

Die sich in einer Atmosphäre besten Einvernehmens, der Vertrautheit und Herzlichkeit trafen, hatten längst Ländergrenzen und Sprachbarrieren überwunden. Da erinnerte man sich an schwierige Grenzpassagen mit verloren gegangenen, aber damals notwendigen Personalpapieren. Es ging um Fahrräder, die auf Lokomotiven befestigt wurden, um pünktlich ein Camp zu erreichen oder darum, wie bei sengender Hitze auf dem Weg zur Schneekoppe die letzten Wasservorräte geteilt wurden. Die Radtouren sind eben keine kommerziellen Veranstaltungen, wie es in den jährlichen Teilnehmerheften heißt.

Wie kam es zu den Touren? In der DDR gegründet, fragten sich Mitglieder der Gesellschaft für gute Nachbarschaft zu Polen, welche ganz persönlichen Schritte in veränderter Situation zur Verständigung getan werden könnten. In einer Zeit, da so viel über das ‚Haus Europa‘ und Aussöhnung geredet wurde. Auf diese Art fanden wir 1992 beim Landsportbund Gorzów (LZS) offene, zuverlässige Partner.

Als 1993 die erste Fahrt von Kostrzyn/Küstrin über Gorzów nach Słubice/Frankfurt/Oder gestartet wurde, 500 km in 7 Tagesetappen, gehörten zu den ‚Zugpferden‘ Täve Schur und Rolf Töpfer. Beide halfen als Friedensfahrer zu Beginn der 1950er Jahre mit ihrem persönlichen Einsatz bitteres Leid zu überwinden und machten die Idee der Völkerverständigung für Millionen Menschen erlebbar. Die Teilnehmer der Nachbarschaftstouren wussten, auf solche Leute ist Verlass. Was die anpacken, hat Bestand. Bis zum heutigen Tag sind die beiden Radsportler gern gesehene Gäste unserer Veranstaltungen und des in Kleinmühlingen entstandenen Friedensfahrtmuseums.

Die Radtouren brachten Leute zusammen: Aus allen Berliner Bezirken, neben den östlichen auch aus zahlreichen westlichen Bundesländern. Manch Abend geriet so zum deutsch-deutsch-polnischen Gespräch.

Für die Organisation der Radtouren ist es der größte Erfolg zu erleben, wie über die Jahre aus gegenseitiger Neugier Sympathien und schließlich Freundschaften entstehen, jährlich 60 – 90 Teilnehmer zu den Veranstaltungen kommen.

Unsere Rad-Wege führten entlang von Oder und Neiße, folgten der Weichsel von Warschau nach Krakau, nach Danzig und in das Bieszczady-Gebirge.

Nicht verschwiegen werden darf: Ohne Bruno Schultz hätten die deutsch-polnischen Radtouren so nicht stattgefunden. Jahrgang 1932, wuchs er mehrsprachig in Alexandrów, in der Nähe von Łódź zwischen Deutschen, Po-

len und Juden auf. Harte Jugendjahre ließen ihn frühzeitig die Frage stellen, warum die Menschen sind wie sie sind und welche Ursachen gesellschaftlichen Zuständen zugrunde liegen. Sein Lebensmotto ‚Die Hauptsache mein Nachbar ist ein Mensch‘ machte Bruno zu einem, der Leute zusammenbrachte, unabhängig von Nationalität, Religion oder Weltanschauung. Auf seine Initiative kam es bereits 1973 zur Städtepartnerschaft Potsdam – Opole. Sein Hauptaugenmerk galt dem Lehreraustausch. Es war also kein Zufall, dass die 20. Radtour 2012 von Potsdam nach Opole führte. Bruno Schultz, viel zu früh verstorben, ist Ehrenbürger beider Städte und wurde vom Präsidenten des Nachbarlandes mit dem Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen ausgezeichnet. Sicher ist es ganz in seinem Sinne, dass eine Reihe langjähriger aber auch neuer Teilnehmer am 21. Juni 2013 in Berlin nach Warschau starten werden. Wir wünschen allen eine gute Fahrt und immer hindernisfreie Straßen...

## BUCHTIPP: „DIE HOENEß-NUMMER“

*Vor kurzem erschien im Nora-Verlag ein Buch von Klaus Huhn über Hoeneß. Dies ist eine Leseprobe*

Die Hamburger „Zeit“ verriet nicht, wann sie sich mit ihm in einem seiner Münchner Lieblings-Restaurants getroffen hatte. Nur: „Es ist der erste sommerähnliche Tag.“ Das Magazin mit dem Interview erschien am 2. Mai, man wünscht sich, dass die Unterhaltung nicht am 1. Mai stattgefunden hat. Aus vielerlei Gründen.

Sie wollen wenigstens einen wissen? Nehmen wir den: Bei der Berliner DGB-Kundgebung hatten sich viele ein Hoeneß-Plakat auf den Rücken geschnallt, das sein strahlendes Gesicht zeigte und in weit lesbaren Lettern den Text: „Der Wohltäter `Hallo Ulli, haste mal `ne Mark? Ich muß meine Steuern noch bezahlen!“

Für diese demonstrierenden Gewerkschaftler war es um den Steuerbetrüger gegangen, während „Die Zeit“ den Börsen-Spekulanten ins Zentrum rückte und dazwischen liegen Welten - wird man noch erfahren.

Hoeneß ist seit Jahren ein Idol! Bewundert, bejubelt, vergöttert. Und natürlich auch literarisch geehrt.

Die erste Auflage des Buches „Hier ist Hoeneß“ war 2010 erschienen, die fünfte 2012 und die trug auf dem Deckel den roten Aufdruck „Spiegel-Bestseller“. Ich war sicher, dass ich solche Anerkennung nie erreichen würde, aber es reizte mich ein wenig, herauszufinden wie man solche „Titel“ erringt und so schwang ich mich auf, auch ein Buch über Hoeneß zu schreiben. Eines der vielen Motive für diese Waghalsigkeit war, offen gestanden, dass Hoeneß, der nie Hemmungen hatte, irgendjemanden „abzuwatschen“, eines Tages Gregor Gysi einen „Clown“ nannte. Mir war klar: Gysi braucht keinen Anwalt, denn schließlich ist er selber einer, aber in diesem Fall hatte sich Hoeneß einmal mehr ins Abseits begeben und das wird bekanntlich zumindest auf dem Rasen durch einen Pfiff geahndet!

Für Sekunden hatte ich die beiden vor Augen, den bulligen Bayern-Helden und den eleganten – hoffentlich verübelt er mir das nicht – Kommunisten. Mit beiden hatte ich irgendwann irgendwo schon mal kurze Gespräche geführt und von beiden hatte ich ein ziemlich scharfes Bild auf meiner Hirn-Festplatte. Das Duo passte irgendwo nicht zusammen, Der eine schien Gesetze nicht sonderlich ernst zu nehmen und der andere dürfte nicht gerade ein Fußball-Experte sein, Aber das sollte nicht das Thema meines Buches werden, sondern viel mehr die Tatsache, dass beide oft in den Schlagzeilen zu finden und auch nicht ohne Makel sind. Genug der Vorrede. (...)

Damals, im Jahr 1972, hatte mir Hoeneß ungemein imponiert, weil er zwar schon im Trikot des FC Bayern spielte und damit eigentlich in der Erster-Klasse-Gagen-Kategorie, es aber abgelehnt hatte, einen der damals üblichen Profiverträge zu unterschreiben. Er – so ließ er jedenfalls nicht nur an Telefonen verlauten – wolle um jeden Preis an den Olympischen Spielen teilneh-



men. Mir waren bis dahin in den – unmissverständlich formuliert – kapitalistisch beherrschten und sportlich längst kommerzialisierten Ländern nur wenige Athleten begegnet, denen das Erlebnis Olympia wichtiger war, als ein monatlicher Scheck. Und nun tauchte dieser Hoeneß – alle rühmten sein Talent – auf und verlängerte meine karge Liste. Ich muss noch eine Einschränkung machen: Es gab natürlich rund um die Welt genügend Töchter und Söhne steinreicher Eltern, die sich solchen Verzicht leisten konnten und einmal begegnete ich sogar einem Kronprinzen – sogar als Fahnenträger eines jetzt in große Nöte geratenen Landes –, den ich logischerweise nicht nach seinen Einkünften zu fragen gewagt hätte. Das alles bewog mich damals schon, mich für den Hoeneß-Lebenslauf zu interessieren. (...)

Hoeneß dürfte schon früh erkannt haben, dass es im Leben nicht so sehr um Olympia-Medaillen oder Bundesliga-Tore, sondern vor allem ums Geldverdienen, genauer ums Geldvermehrten ging. Über sein Spielergehalt verlor er selten viele Worte, aber seine Wege in die Geldwelt wurden bald publik. Noch als Spieler hatte er 1978 mit Magirus-Deutz einen Sponsorenvertrag für den Verein abgeschlossen, um mit dem dabei kassierten Geld die Rückholaktion von Paul Breitner zu ermöglichen. Der Nutzfahrzeughersteller geriet allerdings schon bald selbst in finanzielle Schwierigkeiten und so musste Hoeneß als Manager neue Geldgeber suchen, was ihm mühelos gelang. Mit den Spielern hatte er nur noch am Wochenende zu tun, die Woche über traf er sich mit Direktoren und Aufsichtsräten.

Und auch dabei beließ er es nicht. 1985 hatte er gemeinsam mit Werner Weiß die heutige HoWe Wurstwaren in Nürnberg gegründet. Auf deren Internet-Seite erfährt der Kunde: „Der Tradition verpflichtet – von Nürnberg bis in die ganze Welt. Mit einer Gesamtproduktionsleistung von bis zu 4 Mio. Stück pro Tag gehört das Nürnberger Unternehmen HoWe Wurstwaren KG zu den führenden Herstellern im Segment Nürnberger Rostbratwürste.“ (...)

Damit der „kleine Mann auch was zu essen habe“, sei Hoeneß auch für den Mindestlohn, den er in seiner Nürnberger Wurstfabrik HoWe mit 7,50 Euro längst eingeführt habe. Er zahle auch gerne fünf Prozent mehr Reichenssteuer, aber deshalb gehe es „dem kleinen Mann kein Stück besser.“ Es bringe nichts, immer nur gegen die Reichen zu sein, denn „wenn die Unternehmer alle in die Schweiz gehen, ist auch keinem geholfen.“

Was sich tatsächlich in seiner Wurstfabrik tat, war keineswegs rühmlich und erboste alle Gewerkschafter. Auch die Nebenbemerkung über die Funktion der Schweiz ist vielsagend und ging davon aus, dass alle Zuschauer im Bilde seien, wo man sein Geld deponiert, wenn man als „Reicher“ mit Ärger zu rechnen hat.

## **GEDENKEN KLAUS KÖSTE**

(26.2.1943 – 14.12.2012)

Diese Passage ist in der Regel bewegenden Nachrufen gewidmet. Und es gab viele Bewerber, die sich bereit erklärt hatten, Klaus Köstes Leben und Verdienste zu würdigen. Aber dann erreichte uns der Bericht der in Leipzig stattgefundenen Trauerfeier für Klaus und wir entschlossen uns, ihn an Stelle eines Nachrufs zu veröffentlichen:

Auf dem Gelände der ehemaligen Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) nahmen am 19. Januar 2013 nahezu 600 Trauergäste und seine Angehörigen tiefbewegt Abschied von Leipzigs Turn-Olympiasieger Klaus Köste. In einer liebevoll gestalteten und seiner großen Lebensleistung angemessenen Trauerfeier ließen Weggefährten, Partner und Freunde mit zu Herzen gehenden Worten noch einmal die Laufbahn des internationalen Ausnahmekönners vorüberziehen, fundiert durch Filme und Bilder, die allen die Tragik seines viel zu frühen Todes noch einmal bewusst machte. Im Vordergrund standen die charakterlichen und menschlichen Werte Köstes, die schmerzlich erkennen ließen, welchen Verlust der deutsche Sport und die nationale und internationale Turnfamilie erlitten hatten.

Es war wohl eine der schwersten Aufgaben seines Lebens für den ehemaligen Dekan der Sportwissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig, Prof. Dr. Jürgen Krug, die Trauerrede zu halten.

Der Hochschullehrer und Trainingswissenschaftler, der schon als Junge einst selbst neben Klaus Köste geturnt hatte, erinnerte noch einmal an die Lebensetappen des „Turnbuben“, der von seinem Vater die ersten Übungen gelernt hatte, würdigte, warum dieses Talent, sich schon bald den Spitznamen „Sputnik“ erwarb und konsequent Schritt für Schritt den Weg zum Leistungsturner zurücklegte, dann dem legendären Viktor Tschukarin begegnete, der ihm prophezeite: „Du kannst mal ein ganz Großer werden!“ Er schilderte, wie „Sputnik“ zum Kämpfer „Cassius“ heranwuchs, nachdem ihn Trainer wie Jochen Nonnast und sein Freund und ehemaliger Mitstreiter, Siegfried Fülle, schließlich zu internationalen Triumpfen und zum Olympiasieg führten.

Mancher seiner Weggefährten kam in dieser Stunde zu Wort und jeder von ihnen schilderte mit eigenen Gedanken den persönlich empfundenen Schmerz, den der Verlust Köstes bei ihm hinterlassen hatte. Einer seiner engsten Freunde, Dr. Matthias Brehme erinnerte sich bewegt an die ersten internationalen Wettbewerbe, an das harte Training, und auch an gemeinsame Erlebnisse. Seine Stimme ließ ahnen, welche tiefen Gefühle ihn bewegten.

Auch Ute Kahlenberg-Starke, die wenige Meter vom Hörsaal entfernt, Anfang der sechziger Jahre die erste deutsche Turn-Europameisterin der DDR geworden war, mühte sich, die menschliche Seite dieses Verlusts zu schildern und erinnerte daran, wie sich Klaus Köste in vielen, schwierigen Situa-

onen immer als Mann mit Rat und Tat erwiesen hatte und immer jemand blieb, auf den man sich hundertprozentig verlassen konnte...

Katja Stieler, ehemalige Deutsche Mehrkampf-Vizemeisterin (2005) und Hochschulmeisterin – jetzt angehende Journalistin – hatte für die ARD einen bewegenden Film gedreht, in dem Klaus Köste, auch in die Zukunft blickend über die Werte des Lebens aus seiner Sicht Auskunft gegeben hatte und zwei Dinge besonders hervorhob: die von ihm errungenen Medaillen und den Friedensappell, zu dem er gemeinsam mit Gunhild Hoffmeister und Täve Schur gegen den drohenden Irak-Krieg aufgerufen hatte und der trotz heftiger Medienattacken ein beispielloses Echo gefunden hatte. Bewegt erlebten die Gäste im Film den letzten „Start“ dieser unvergessenen Persönlichkeit.

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Eberhard Gienger, selbst früherer Reckweltmeister nannte Köste ein Vorbild. „Einst lebten wir in zwei verschiedenen, getrennten Welten, aber die Hochachtung füreinander war immer da, später ist es sogar eine Freundschaft geworden und glücklich schätzen darf sich, wer Klaus Köste seinen Freund nennen durfte!“

Für den Deutschen Turner-Bund ergriff deren Vize-Präsidentin für den Olympischen Spitzensport, Rosemarie Napp, das Wort und verwies auf den herausragenden Platz, den der erste Turn-Olympiasieger der DDR in der deutschen Sportgeschichte einnimmt.

Die Radsportlegende Gustav Adolf „Täve“ Schur erinnerte in der ihm eigenen, unverwechselbaren Art, neben der sportlichen Wertschätzung auch an die gemeinsame politische Zusammenarbeit als „linkes Duo“ im Bundestag: Schur als der Abgeordnete, Köste als seine verlässliche rechte Hand! Es waren viele Vertreter der Partei „DIE LINKE“, die Klaus Köste die letzte Ehre erwiesen, so Dr. Barbara Höll (MdB) und Volker Kühlow, Mitglied des Sächsischen Landtags.

Für „Turnsachsen“ hatte der Ehrenpräsident des Turnverbandes, Dr. Harry Schwarz, das Wort ergriffen und den unermüdlichen Turnfunktionär gewürdigt, von dem es so gut wie nie eine Absage zu einer Veranstaltung gab.

Der enge Freund der Familie und ehemalige Judo-Verbandstrainer Norbert Littkopf – als musikalisches Talent hinreichend bekannt – ließ seine Trauer durch Mundharmonika-Klänge ahnen, die Klaus Köste so sehr geliebt hatte. Bürgermeister Michael Faber vertrat die Turn- und Sportfeststadt. Vom Weltturnverband FIG erwies Wolfgang Willam dem Toten die letzte Ehre.

Im Saal saßen viele ehemalige Athleten von Weltruf, so Erika Zuchold, Angelika Keilig-Hellmann, Dr. Steffi Biskupek-Kräker, Sylvia Hindorff, Jana Vogel, Kerstin Kurrat-Gerschau, Peter Weber, Reinhard Tietz, Dieter Hofmann, Andreas Hirsch und der Olympiasieger Holger Behrendt.

Bewegt hörte das große Auditorium zum Schluss gefasste Dankes-Worte seiner Witwe, Sabine Köste, die mit ihrer Rede im Namen aller Angehörigen bewundernswürdige Stärke bewies und allen dankte, die an der Seite ihres Mannes sein Leben mitgestaltet hatten. Ihre Schlussworte empfanden alle: „Klaus wird für immer bei uns bleiben!“

**GEDENKEN**  
**Prof. Dr. paed. GÜNTER ERBACH**  
(22.1.1928 – 4.6.2013)

Als er nach langer schwerer Krankheit starb, hatte er ein in vielfacher Hinsicht erfülltes Leben hinter sich, ein Leben, das vor allem der Schaffung der ersten ausbeuterlosen Gesellschaft auf deutschem Boden gewidmet war. Auch sein Lebensweg widerspiegelte dieses Anliegen: Der ehemalige Landarbeiter wechselte 1946 vom Acker zur Universität und als die neue Gesellschaft sich auch auf den Weg zu einer neuen demokratischen Sportbewegung begab, leitete er von 1953 bis 1955 die erste Zentrale Sportschule in Strausberg und von 1955 bis 1956 die Abteilung Wissenschaft im Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport. Danach promovierte er an der ersten deutschen Sportuniversität, der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig, und wechselte bald darauf als Dozent an diese Hochschule. Dort wurde er schon bald zum Rektor gewählt und war sieben Jahre in dieser Funktion tätig. Es wäre nicht übertrieben, würde man in dieser Stunde versichern, dass man ihn immer rief, wenn neue Probleme zu lösen waren. 1974 wurde er zum Staatssekretär für Körperkultur und Sport berufen und 1983 zum Präsidenten des DDR-Fußballverbandes gewählt. Sein Ruf als Autorität auf dem Gebiet des Sports verbreitete sich auch international und so wählte man ihn schon 1963 als Mitglied in den Weltrat für Körperkultur und Sport und 1973 in dessen Exekutive. Es fällt schwer, diesen Weg mit wenigen Worten skizzieren zu wollen, denn man darf nicht versäumen, festzustellen, dass die Erfolge des DDR-Sports zu einem im Weltsport beispiellosen Kesseltreiben auch gegen Günter Erbach führte. Es liegen nach Ablauf der in der Bundesrepublik geltenden 30jährigen Sperrfrist für interne Dokumente inzwischen genügend Quellen vor, die das Ausmaß dieser Kampagne ahnen lassen. Das sportliche Duell um die olympischen Medaillen eskalierte in Bonn zum Politikum ersten Grades. Man denunzierte die DDR beim IOC wegen der angeblichen „Staatsamateure“, begann schon früh mit Dopingverleumdungen und immer stand Günter Erbach in der ersten Reihe der „Täter“. Und immer hat er in solchen Auseinandersetzungen seine Standfestigkeit bewiesen.

Nach dem Untergang der DDR folgte auch im Sport der grenzenlose „Rachefeldzug“.

Als wir 1998 den 50. Jahrestag der Gründung des Deutschen Sportausschusses gebührend feierten, ergriff auch er auf der Festsitzung das Wort und man sollte einige Sätze aus dieser Rede in dieser Stunde zitieren: „Wenn wir nunmehr acht volle Jahre nach dem staatlichen Anschluss der DDR an die Bundesrepublik Deutschland ... aus Anlass eines bedeutenden Gedenktages neuerer deutscher Sportgeschichte den öffentlichen Versuch wagen, Ereignisse und Entwicklungslinien des DDR-Sportgeschehens wieder wachzurufen, so zeugt das einerseits wohl schon rein zeitlich von der Schwierigkeit des Unterfangens, andererseits aber auch von dem Bedürfnis, zu historischer Wahrheitsfindung beizutragen. ...“

Wir sind allesamt Zeitzeugen dieser Entwicklung und sowohl menschlich, politisch und wissenschaftlich wohl erfahren genug, die Bausteine für eine objektive und damit möglichst wahrheitsgetreue Darstellung der DDR-Sportentwicklung zusammenzutragen, denn diese wird wie vieles in den vergangenen Jahren durch einseitige und vorverurteilende Wertungen so entstellt, dass eine den Realitäten entsprechende Sicht nur in wenigen Fällen oder nur im Detail erkennbar ist. Quellenwiedergaben nach dem Prinzip einer Vorverurteilung lassen die Absichten leicht erkennen. Auch immer wiederkehrende Wiedergaben von Geheimdienstaufzeichnungen, die bekanntlich nicht dazu gefertigt wurden, um einmal objektive Geschichtsdarstellungen zu vermitteln, vermögen solchen Arbeiten keinen wissenschaftlichen Anstrich zu geben.

Den meisten von uns wird beim Lesen diverser Publikationen ... und auch den Darlegungen vor der `Enquetekommission´ des Deutschen Bundestages nicht entgangen sein, dass diese vordergründig bestimmt sind von einer sehr einseitigen, anklagenden ja fast fanatischen Besserwisseri, aus verletztem Selbstwertgefühl oder gar Siegerpositionen heraus, obwohl dazu wohl im Sport keinerlei Grund bestand noch besteht, wenn man denn bereit wäre, die konkreten auch sportpolitischen Verhältnisse und auch Gegensätzlichkeiten dieser Jahrzehnte weltpolitischer Auseinandersetzung um die Sicherung des Friedens und die Rolle des Sportes dabei ernsthaft zugrunde zu legen.

Vor allem aber muss ein realistisches Sportgeschichtsbild dem einsatzbereiten Wirken Hunderttausender Übungsleiter und Funktionäre aller Ebenen, der Sportlehrer und der Trainer, Sportwissenschaftler und Sportmediziner, der Techniker und Arbeiter in den Sportstätten und vieler ehrenamtlicher Helfer gerecht werden. ...

Ich meine, es gehört heute mehr Mut dazu, die positiven Resultate der DDR-Sportentwicklung darzustellen, als bei jeder sich bietenden Gelegenheit die DDR und ihren Sport zu verleumden und bössartige Absichten zu unterstellen.

Letzteres erfolgt immer heftiger in Medien und Publikationen und seit 1991 ... in einer der großangelegtesten Aktionen der politischen Strafverfolgung in der deutschen Geschichte gegen den Sport, in diesem Falle gegen den DDR-Sport und viele ihrer Verantwortlichen in den laufenden Prozessen. ...

In historischer Rückschau ... wage ich die These, dass die Sportentwicklung in der DDR beim Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft historisch von neuer Qualität war, denn erstmalig in deutscher Sportgeschichte waren Körperkultur und Sport im Ganzen völlig gleichberechtigt mit anderen gesellschaftlichen Erscheinungen und durch Gesellschaft und Staat voll anerkannt. Der Sport in der DDR war philosophisch und ideologisch begründet, er war verfassungsrechtlich festgeschrieben, durch eine Vielzahl gesetzlicher Regelungen für alle zugänglich, er war politisch gewollt und wurde sportpolitisch auf allen Ebenen arbeitsteilig gefördert und organisiert. Er wurde mit seinen Zielen und Möglichkeiten für Gesunderhaltung, Erhöhung der Leistungsfähigkeit und Lebensfreude gleichermaßen durch Gesellschaft und Staat getragen und

gefördert. ... Es scheint mir nachdenkens- und bemerkenswert, dass in acht Jahren Anschlusszeit der DDR an die Bundesrepublik von den Fernsehstationen des Ostens ... - also im Sendegebiet der neuen Bundesländer - unzählige Fernsehproduktionen des DDR-Fernsehens DFF aus unterschiedlichem Genre - Filme aller Art, ernste und heitere, dramatische und staatstragend historische, wiederkehrend auch Weihnachts- und Silvesterproduktionen - zur Freude der Ostbewohner wiederaufgeführt wurden und werden. Selbst der Festzug zur 750 Jahrfeier Berlins mit dem freundlich winkenden Erich Honecker (wenige Jahre zuvor - 1985 - mit dem Olympischen Orden in Gold ... geehrt) und das Festkonzert der NVA waren in voller Länge zu sehen.

Keiner aber hat bisher eine Wiederaufführung der Sportschau oder des Festumzuges der Leipziger Turn- und Sportfeste erlebt, die bekanntlich in Idee und Choreographie eine sportlich-künstlerische Gesamtleistung von hoher Güte darstellten und Ausdruck der Leistungsfähigkeit des DDR-Sports waren und bleiben.

Ob das vielleicht an den Bildern und Aussagen der Osttribüne liegt? Vielleicht oder sogar sicher hat das etwas mit den Leistungen und Wahrheiten zu tun, die durch optimale Beziehungen zwischen Gesellschaft, Staat und Sport entstanden sind und in der Symbiose von Sport, Kunst und Politik für die Öffentlichkeit eindrucksvoll sichtbar wurden.“

Auch in dieser Stunde noch beeindruckend seine souveräne sachliche Diktion, die sich so sehr von der all jener unterscheidet, die noch immer lärmend ihren Feldzug gegen die DDR führen.

Wäre noch zu betonen, dass Günter Erbach sein Leben lang Kommunist war, seine Haltung nie verriet und wir ihn nie vergessen werden!

*Margot Budzisch / Klaus Huhn*